

bagfa

Bundesarbeitsgemeinschaft
der Freiwilligenagenturen e.V.



Teilhabe möglich machen.

Freiwilligenagenturen und Inklusion

Ein Leitfaden für die Praxis

Impressum

Herausgeberin:

Bundesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen (bagfa) e.V.

Potsdamer Str. 99, 10785 Berlin

Tel.: 030 / 20 45 33 66

Fax: 030 / 28 09 46 99

bagfa@bagfa.de

www.bagfa.de

Geschäftsführung: Tobias Kemnitzer (V.i.S.d.P.)

Text und Redaktion: Henning Baden

Layout: Maria Kempfer

Fotonachweise

Timo Hermann, gesellschaftsbilder.de: Titelbild

Andi Weiland, gesellschaftsbilder.de: S. 4, S. 9, S. 11, S. 46

Joerg Frarys, gesellschaftsbilder.de: S. 31, 59

Aktion Mensch: S. 6, 7, 8

Marcus-Andreas Mohr: S. 17, S. 49

Freiwilligen-Agentur Halle-Saalkreis: S. 18, S. 30

Lebenshilfe Lüneburg-Harburg gemeinnützige GmbH: S. 20

Freiwillig in Kassel e.V.: S. 21

Freiwilligenagentur Jugend, Soziales, Sport e.V.: S. 26

dpa: S. 27

Ulfert Engelkes für den Jakob Muth-Preis der Bertelsmann Stiftung: S. 27

Stefan Albers, Atelier Fleetinsel: S. 34

Freiwilligenagentur Wilhelmshaven: S. 36

Freiwilligenagentur Magdeburg e.V.: S. 40

ISBN 978-3-9817950-4-2

Dieser Leitfaden entstand im Rahmen des Projekts „Sensibilisieren, Qualifizieren und Begleiten – Freiwilligenagenturen als inklusive Anlauf- und Netzwerkstellen für Engagement weiterentwickeln.“

Das Projekt wird gefördert von der Aktion Mensch Stiftung.



Vorwort

Stellen Sie sich das Zimmer einer alten Dame vor. Was sehen Sie? Ein gemütliches Sofa. Gerahmte Bilder der Enkel. Einen Fernseher älteren Modells. Vielleicht sogar ein Häkeldeckchen unter dem Telefon? Nun stellen Sie sich einen Banker vor. Trägt er einen Anzug? Hat er eine Krawatte? Ist das eine Rolex an seinem Handgelenk? Und jetzt: Stellen Sie sich einen Freiwilligen vor. Sitzt er im Rollstuhl? Hat er das Down-Syndrom?

Klischees? Sicherlich. Aber wir alle haben häufig schnell Bilder dazu im Kopf, wie Menschen aussehen, wie sie handeln, was sie können oder nicht können.

Warum taucht in unserer Vorstellung eines Freiwilligen nicht ein Mensch im Rollstuhl auf, der sich in der Kita als Lesepate engagiert? Warum nicht ein Mensch mit Down-Syndrom, der beim Waffelstand auf dem Gemeindefest die Kasse betreut? Die Antwort ist einfach und ernüchternd zugleich: Die Vorstellung, wer Unterstützung braucht und wer Unterstützung gibt, ist immer noch sehr klar, ein Wechsel der Rollen nicht vorgesehen.

Inklusion ist zwar ein großes Thema, allerdings nicht unbedingt im freiwilligen Engagement. Maßnahmen der Umgestaltung beziehen sich meist auf Inklusion in der Schule, im Wohnen und auf dem Arbeitsmarkt. Diese Dimensionen bestimmen die gesellschaftliche Debatte.

Dabei tut das freiwillige Engagement der Inklusion gut. Es kann gelingende inklusive Prozesse dokumentieren und so auch eine gewisse Leichtigkeit in die oft verkopfte, problembeladene Debatte bringen.

„Gelingende Praxis“ ist das beste Argument, um ein Thema groß zu machen und um auch auf Inklusionsdebatten in anderen gesellschaftlichen Bereichen einzuwirken. Viele gute Ideen von Freiwilligenagenturen gibt es schon, wie Menschen teilhaben können, die bislang ausgeschlossen waren. Das betrifft nicht nur Menschen mit Behinderungen. Menschen mit Migrationshintergrund, ältere Menschen, Menschen mit

geringer formaler Bildung, Menschen mit wenig Geld – Freiwilligenagenturen haben den Anspruch an sich selbst, *alle* Engagementwilligen dabei zu unterstützen, den für sie passenden Weg zu finden, an einer Bürgergesellschaft mitzubauen. Die bagfa selbst beschäftigt sich seit 2014 intensiv mit dem Engagement von Menschen mit Behinderungen und bietet den Freiwilligenagenturen Fachinformationen, Fortbildungsformate und Austauschveranstaltungen an. Unter www.bagfa-inklusion.de ist eine Online-Plattform rund um das Engagement von Menschen mit Behinderungen entstanden.

Inklusion muss gelebt werden, damit sie stattfindet. Eine inklusive Gesellschaft bedeutet Kontakte und auch Auseinandersetzungen zwischen Menschen. Menschen mit Behinderungen dabei zu unterstützen, ein freiwilliges Engagement zu finden, ist sicher nicht immer einfach – und ja, es kann für mich als Freiwilligenagentur auch zusätzliche Arbeit bedeuten, genaueres Hinsehen und Hinhören. Ich brauche mehr Informationen über meine Einsatzstellen. Es muss vielleicht Unterstützung organisiert werden. Ich muss mich als Berater/in noch stärker darauf einstellen, dass ich nicht weiß, wer da gleich durch die Tür meiner Freiwilligenagentur kommt. Getragen werden Freiwilligenagenturen aber immer von der Überzeugung, dass zwar nicht *alle* immer auch *alles* machen können, aber es einen Platz für jeden gibt, der sich einbringen möchte. Freiwilligenagenturen sind kreativ, sie kennen sich vor Ort gut aus, sind Vernetzer und sind es gewohnt, Menschen etwas zuzutrauen. Sie sind Ermöglicher von Engagement und damit Ermöglicher von Teilhabe.

Wir wollen Ihnen mit diesem Leitfaden Lust auf Inklusion machen, Lust auf den Umgang mit Verschiedenheit. Wir wollen auch zeigen, dass dies nicht immer gleich tausende von Euro kosten oder auf einen Schlag sich alles verändern muss. Was wir aber auch zeigen möchten: die intensive Beschäftigung mit der eigenen Freiwilligenagentur im Hinblick auf Inklusion kann die gesamten Arbeitsabläufe *für alle* verbessern.

Inhaltsübersicht

Gebrauchsanweisung	3
1. Worüber wir reden: Haltung und Wissen	4
a. Menschen mit Behinderungen	4
b. Haltung und Begriffe im Wandel	5
c. Inklusion und Engagement: zwei Seiten einer Medaille	9
2. Beratung und Zusammenarbeit	10
a. Motive und Bedeutung des Engagements von Menschen mit Behinderungen	10
b. Teilhabebarrrieren und wie wir sie beseitigen	11
c. Beratung von Menschen mit Behinderungen	17
d. Gemeinsam den richtigen Platz finden: Einsatzstellen von Inklusion überzeugen	20
e. Personelle Unterstützungsleistungen für das Engagement von Menschen mit Behinderungen	23
3. Öffentlichkeitsarbeit mit der Aussicht, alle zu erreichen	25
a. Inklusive Angebote betonen und an den richtigen Orten werben	25
b. Die Macht von Wort und Bild	26
c. Kurzcheck barrierefreie Öffentlichkeitsarbeit	28
4. Mit wem was machen?	31
a. Die Rolle von Freiwilligenagenturen in einem inklusiven Gemeinwesen	31
b. Kooperationen, Partner und Netzwerke inklusiv betrachten	32
c. Inklusive Veranstaltungen planen	37
5. Reden wir über Geld!	41
a. Fördermöglichkeiten für inklusive Ansätze	41
b. Tipps zur Entwicklung inklusiver Projekte	44
6. Auf los geht's los: Unsere Freiwilligenagentur soll inklusiver werden	46
a. Vom Selbstcheck zum Konzept	46
b. Inklusion (fast) ganz umsonst!	47
Schlusswort	50
Das Inklusionsprojekt der bagfa in Leichter Sprache	51

Gebrauchsanweisung

Lust auf Inklusion wollen wir Ihnen machen, Sie dazu ermuntern, Inklusion im Alltag zu leben. Wie passt das nun mit dem Umfang dieses Leitfadens zusammen? Müssen Sie erst rund 60 Seiten durcharbeiten und alle Hinweise befolgen und hier genannte Ideen umsetzen, bevor Sie mit der inklusiven Umgestaltung Ihrer Arbeit beginnen können? Wir können Sie beruhigen: Das Wichtigste ist das Beginnen selbst. Deshalb sind die Kapitel des Leitfadens in sich abgeschlossen und können unabhängig voneinander gelesen werden – je nachdem, welche Veränderungsdimension Sie mit Ihrer Freiwilligenagentur als erstes angehen möchten. Da Inklusion aber kein Projekt mit einem Anfang und mit einem Ende ist, sondern Auswirkungen auf alle Arbeitsbereiche des Alltags einer Freiwilligenagentur hat, wollen wir Ihnen unsere Ideen dazu nicht vorenthalten und die unterschiedlichen Schwerpunkte der Arbeit von Freiwilligenagenturen abbilden.

Die einzelnen Kapitel spiegeln den Aufbau der Schulungen im bagfa-Inklusionsprojekt „Sensibilisieren, Qualifizieren und Begleiten – Freiwilligenagenturen als inklusive Anlauf- und Netzwerkstellen für Engagement weiterentwickeln“ wider und bilden jeweils ein zentrales Aufgabenfeld von Freiwilligenagenturen ab. Nutzen Sie diesen Leitfaden als Ihren persönlichen „Inklusionsbaukasten“, der die Realitäten und Veränderungsdimensionen in Ihrer Arbeit abbildet:

Kapitel 1: Worüber wir reden: Haltung und Wissen

Was bedeutet eigentlich Inklusion und wie unterscheidet sie sich von der Integration? Was versteht man unter Behinderung? Wie finden Inklusion und freiwilliges Engagement zusammen? Dieses Kapitel schafft ein Fundament für Ihre konkreten Umsetzungsschritte im Alltag.

Kapitel 2: Beratung und Zusammenarbeit

Was sollte ich bei der Beratung von Menschen mit Behinderungen beachten? Wie unterstütze ich Einsatzstellen bei der Entwicklung inklusiver Angebote? Welche personellen Unterstützungsleistungen für Menschen mit Behinderungen kommen für das frei-

willige Engagement in Frage? Dieses Kapitel informiert Sie über den Abbau von Teilhabebarrrieren im Engagement und zeigt Ihnen Wege auf, wie Sie Einsatzstellen für inklusives Engagement gewinnen und neue Engagementangebote entwickeln können.

Kapitel 3: Öffentlichkeitsarbeit mit der Aussicht, alle zu erreichen

Sie suchen nach inklusivem Bildmaterial? Sie möchten eine Form der Ansprache finden, die Menschen mit Behinderungen nicht klischeehaft beschreibt? Im Kapitel zur Öffentlichkeitsarbeit ist ganz sicher ohne großen Mehraufwand an Zeit und Geld eine Idee dabei, mehr Menschen mit Ihren Inhalten zu erreichen.

Kapitel 4: Mit wem was machen?

Wie soll die Rolle meiner Freiwilligenagentur in einem inklusiven Gemeinwesen aussehen? Wo finde Sie die Expertinnen und Experten vor Ort, die sich mit Ihnen auf den Weg zur Inklusion machen? Was können Sie gemeinsam konkret tun? In diesem Kapitel erfahren Sie, wer noch nicht an Ihren „Runden Tischen“ sitzt und wie Sie dies ändern können.

Kapitel 5: Reden wir über Geld!

Sie planen ein neues Projekt und suchen nach Fördermitteln? Sie sitzen vor einem Antragsformular und Ihnen fehlen die richtigen Worte? Denken Sie auch hier Menschen mit Behinderungen mit und erschließen sich so nicht zuletzt auch neue Fördermöglichkeiten.

Kapitel 6: „Auf los geht's los: Unsere Freiwilligenagentur soll inklusiver werden“

Dieses Kapitel stellt eine Besonderheit dar. Es bietet keine komplett neuen Inhalte sondern möchte Sie ganz besonders zum Handeln einladen: Sie können mit den Fragen in diesem Kapitel beginnen, Ihre Freiwilligenagentur in Form eines Selbstchecks auf inklusive Ansätze zu prüfen („Vom Selbstcheck zum Konzept“) oder Sie nutzen die Tipps in „Inklusion (fast) ganz umsonst!“, um sich direkt im Abbau von Teilhabebarrrieren in ganz verschiedenen Dimensionen Ihres Alltags auszuprobieren.

1. Worüber wir reden: Haltung und Wissen

Hinter dem Inklusionsbegriff versammelt sich in den letzten Jahren eine große und wachsende Zahl, die sich ein Nebeneinander- und Zusammenleben aller Menschen wünschen und keine Ausgrenzung hinnehmen möchten. Bei dem Ziel einer inklusiven Gesellschaft geht es vor allem darum, Vorurteile und Unsicherheiten abzubauen und die Rahmenbedingungen für das Zusammenleben in der Gesellschaft so zu gestalten, dass alle daran teilnehmen und „teilgeben“ können. Dieses Kapitel macht Sie mit dem Behinderungsbegriff genauso vertraut wie mit dem Inklusionsbegriff und baut eine Brücke zwischen Inklusion und freiwilligem Engagement.

a. Menschen mit Behinderungen: Um wen es geht

„Menschen mit Behinderungen“ – das ist auch durch die Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (UN-BRK) mittlerweile ein geläufiger Begriff und hat längst den Begriff „Behinderte“ abgelöst, der mittlerweile als nicht mehr zeitgemäße Reduzierung eines Menschen rein auf seine Behinderung wahrgenommen wird. Was aber heißt eigentlich „Behinderung“?



Protest zum Bundesteilhabegesetz

Man beschreibt heute Behinderung nicht mehr als ein „individuelles Schicksal“, sondern geht vielmehr

davon aus, dass das Zusammenspiel individueller und gesellschaftlicher Faktoren entscheidend ist, um von einer Behinderung sprechen zu können.

Die UN-BRK selbst definiert Behinderung wie folgt: „Menschen mit Behinderung sind Personen, die individuelle und langfristige körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben und aufgrund von existierenden Barrieren an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Partizipation an der Gesellschaft gehindert werden können“ (Art. 1 UN-BRK).

Diese Barrieren können unterschiedlichster Art sein, umfassen beispielsweise bauliche Barrieren genauso wie Barrieren in der Verständigung oder auch gesellschaftliche Einstellungen.

Diese Sicht auf Behinderung wird auch in der „Internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit“ (ICF) veranschaulicht:

Demnach ist Behinderung der Oberbegriff für Schädigungen oder Beeinträchtigungen auf

- der Ebene der Körperstrukturen (Organe und Gliedmaßen) und Körperfunktionen (z.B. Wahrnehmung, Sprache, Stoffwechsel),
- der Ebene der Aktivitäten bzw. Kompetenzen (Durchführung einer Aufgabe oder Handlung wie beispielsweise Lernen oder Kommunizieren) und
- der Ebene der Teilhabe (das Einbezogenensein in die verschiedenen Lebensbereiche wie soziale Beziehungen, Mobilität, Arbeit und Beschäftigung, Bildung, Rechte).

Diese drei Bereiche werden wiederum beeinflusst von der Gesellschaft, in der ein Mensch lebt: ihrer Einstellung, ihrem Sozialsystem und ihrer materiellen Ausstattung. Weitere persönliche Voraussetzungen, wie beispielsweise Alter, Geschlecht und ethnische Zugehörigkeit oder auch der Aufenthaltsstatus eines Menschen mit Behinderungen üben ebenfalls individuell sehr verschieden Einfluss auf seine Teilhabemöglichkeiten aus.

Behinderung wird also nur zum Teil vom Ausmaß einer „Schädigung“ bestimmt. Sie ist zum Großteil die **Folge eines Zusammenspiels zwischen einer Person und ihrer Umwelt**. Wenn die Umgebung Anforderungen stellt, die eine Person mit ihren Fähigkeiten, Bedürfnissen und ihren Begrenzungen nicht erfüllen kann, entsteht eine Behinderung, Teilhabemöglichkeiten einer Person werden eingeschränkt. Hier ist ein Paradigmenwechsel beschrieben: Nicht mehr der behinderte Mensch ist „falsch“ und muss sich anpassen, sondern jede/r ist gut so, wie sie/er ist und die Gesellschaft ist gefordert, Bedingungen zur Teilhabe zu schaffen.

In Deutschland lebten 2013 rund 10,2 Millionen Menschen mit einer amtlich anerkannten Behinderung. Das entspricht im Schnitt 13 Prozent der Gesamtbevölkerung oder anders gesagt: Jede/r achte Einwohner/in Deutschlands lebt mit einer Behinderung. 7,5 Millionen Bürger/innen haben eine schwere Behinderung. Die Ursachen für die Schwerbehinderungen fallen unterschiedlich aus. Vier Prozent aller schwerbehinderten Menschen haben eine angeborene Behinderung. Weit überwiegend werden Behinderungen also im Laufe des Lebens aufgrund von Erkrankungen und Unfällen bzw. Verletzungen erworben – oder einfach dadurch, dass man älter wird: Wer lange lebt, wird mit hoher Wahrscheinlichkeit beeinträchtigt.

Knapp die Hälfte der schwerbehinderten Menschen ist zwischen 55 und 75 Jahre alt. Auch haben Behinderungen (bzw. die mit ihnen verbundenen Lebensumstände) Einfluss auf weitere Bereiche. So sind Menschen mit Behinderungen zwischen 25 und 44 Jahren häufiger ledig und leben öfter allein als nichtbehinderte Menschen in dieser Altersklasse. 18 Prozent der Menschen mit Behinderungen im Alter von 25 bis 44 Jahren hatten 2013 keinen allgemeinen Schulabschluss (drei Prozent bei Menschen ohne Behinderungen). Menschen mit Behinderungen sind auch häufiger erwerbslos (2013: 7 Prozent vs. 5 Prozent). Noch höher ist die Quote der erwerbslosen Frauen mit Behinderungen.¹

b. Haltung und Begriffe im Wandel

Behinderung als Folge eines Zusammenspiels zwischen einer Person und ihrer Umwelt zu sehen, ist eine Erkenntnis, die sich erst langsam durchgesetzt hat und zum Teil auch heute noch durchsetzen muss. Ein Blick auf die Geschichte des Umgangs mit Menschen mit Behinderungen und die Sichtweise auf Behinderung generell geben einen kleinen Eindruck vom steinigen Weg zur Inklusion:

Mit Beginn der Industrialisierung und den damit sich verändernden Arbeitsbedingungen stieg der Bedarf an „Unterbringungsmöglichkeiten“ für Menschen mit Behinderungen an. Sie wurden als die in der Arbeitswelt „Überflüssigen“ betrachtet, um die sich niemand aus den Arbeiterfamilien kümmern konnte. Es entstanden spezielle Heime und Anstalten, die so genannte „Krüppelpädagogik“ begann sich als Sonderform der Bildung und „Erziehung“ zu etablieren. Die systematische Trennung von Menschen mit und ohne Behinderungen wegen vermeintlicher „Andersartigkeit“ hat unter anderem hier ihre Wurzeln.

In die Frühzeit der Industrialisierung fallen dann auch viele der häufig medizinisch, pädagogisch-sozial und/oder religiös-caritativ motivierten Gründungen von zum Teil heute noch existierenden „Einrichtungen“ für Menschen mit Behinderungen. Deren uns heute verletzend und diskriminierend vorkommende Namen spiegeln dabei nicht zuletzt die Sicht auf Behinderungen in dieser Zeit wider:

- 1849: „Pflegeanstalt für Schwachsinnige“ in Rieht, später in Stetten/ Remstal; heute die Diakonie Stetten/Remstal
- 1854: „Blödenanstalt Neudettelsau“, heute die Diakonie Neudettelsau
- 1863 „Alsterdorfer Anstalten“ bei Hamburg; heute die Stiftung Alsterdorf
- 1867 „Anstalt für Epileptische“ in Bethel bei Bielefeld; heute v. Bodelschwingsche Stiftungen Bethel

¹ www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Gesundheit/Behinderte/Tabellen/GeschlechtBehinderung.html

Im Jahr 1894 wurden unter Kanzler Bismarck erstmalig Unfall- und Krankenversicherungen eingeführt. Sie waren nicht zuletzt Resultat wachsender gesellschaftlicher Spannungen und Unruhen, die auch darauf zurückzuführen waren, dass es in den Fabriken der Frühzeit der Industrialisierung auf Grund völlig unzureichender Arbeitsschutzbestimmungen zu vielen Arbeitsunfälle gekommen war. Diese durch Unfälle „erworbenen Behinderungen“ der Hauptnährer und ihre Arbeitsunfähigkeit führten häufig zur Verarmung ganzer Familien. Die Auszahlungen der Versicherungen waren aber recht gering, so dass nur die allergrößte Not gelindert werden konnte.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Behinderung durch die „Kriegsversehrten“ stärker wahrgenommen. Schon 1917 bildete sich mit dem „Selbsthilfebund der Körperbehinderten“ auch eine erste Selbstvertretung, die sich gegen den negativ besetzten, aber zu der Zeit sehr weit verbreiteten Begriff „Krüppel“ wehrte und Selbstvertretungsansprüche unter anderem gegen die „Krüppelpädagogik“ formulierte.

1933 wurden mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten Menschen sehr bald nach wahllosen Kategorien in „gut“ oder „schlecht“ eingeteilt – diese Einteilung war meistens maßgeblich dafür, ob Menschen eingesperrt, zwangsweise sterilisiert oder gar getötet wurden. Der neu eingeführte, grausame Begriff „lebensunwert“ wurde vor allem im Kontext von Behinderungen (insbesondere bei Menschen mit so genannten geistigen und psychischen Behinderungen) verwandt, zunehmend dann auch für weitere als „minderwertig“ betrachtete Menschen verwendet (z.B. so genannte „Asoziale“ und „Fremdrassige“). Das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ von 1933 bildete dann die Grundlage der Entrechtung auch von Menschen mit Behinderungen. Die in diesem Gesetz zum Ausdruck gebrachte fundamentale Abwertung von Menschen auf Grund von willkürlich definierten Merkmalen führte letztendlich zum „Euthanasieprogramm“ der Nationalsozialisten, in dessen Anwendung nach Schätzungen 200.000 Menschen getötet und 400.000 zwangsweise sterilisiert wurden.

Auch nach 1945 gab es keinen klaren Schnitt in der Politik, Menschen mit Behinderungen als krank, minderwertig und als reine Objekte der Fürsorge zu betrachten. Viele Akten aus der Zeit des Nationalsozialismus wurden einfach weitergeführt, die abwertenden Beurteilungen als Grundlage für weitere Maßnahmen und Einschätzungen genommen. Die Verbrechen an Menschen mit Behinderungen wurden erst in den 1980ern aufgearbeitet, so dass sehr spät in den 90er-Jahren Entschädigungszahlungen flossen – was letztendlich wieder eine Sichtweise auf Menschen mit Behinderung als nicht gleichwertig ausdrückte. Viele der Opfer von Misshandlung und Sterilisation waren zu diesem Zeitpunkt schon verstorben.

Im **Nachkriegsdeutschland** standen zunächst die Fürsorge, medizinische Maßnahmen und die Arbeitsfähigkeit im Mittelpunkt der Debatte um Behinderungen. Die Sonderstrukturen in Arbeit, Schule und Wohnen wurden immer weiter ausgebaut, Kontakt zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen war wenig vorgesehen.

Erst 1986 wurde die reine Beurteilung an Hand der Arbeitsfähigkeit abgeschafft und der „Grad der Erwerbsminderung“ durch den „Grad der Be-



Von 1964 bis ins Jahr 2000 der Name der größten Förderstiftung Deutschlands

hinderung“ ersetzt – somit wurden erstmalig individuelle und soziale Aspekte einer Behinderung mit einbezogen – sicher ein Verdienst der seit den 70er-Jahren sich in einer Bewegung für Teilhabe und Selbstbestimmung formierenden zunehmenden Selbstorganisation von Menschen mit Behinderungen. Um auf die ausgegrenzte Situation behinderter Menschen aufmerksam zu machen, wurden insbesondere 1981, dem **UNO-Jahr der Behinderten**, spektakuläre Aktionen durchgeführt. Am bekanntesten ist dabei das „Krüppeltribunal“: Hier klagten Menschen mit Behinderungen ihre

Aussonderung und Diskriminierung als Menschenrechtsverletzungen an. 1994 gelang es dann – auch wegen der anhaltenden Proteste der Selbstvertreter/innen – den Passus „niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden“ in das Grundgesetz aufzunehmen. In den 90er-Jahren gründeten sich u.a. mit dem Netzwerk „**Mensch zuerst**“ von Menschen mit Lernschwierigkeiten und der „**Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben**“ (ISL) immer professionellere Strukturen der Selbstvertretung von Menschen mit Behinderungen.

Der Fokus in der Wahrnehmung von Behinderungen verschob sich zunehmend weg von individuellen Einschränkungen hin zu einer Behinderung durch gesellschaftliche Barrieren und Ausgrenzungen. Diese veränderte Sichtweise fand ihren Ausdruck nicht zuletzt auch im Behindertengleichstellungsgesetz (BGG) von 2002, das allerdings nicht alle gesellschaftlichen Bereiche auf gleichberechtigte Teilhabe hin betrachtet, sondern vor allem die Einrichtungen und Unternehmen des Bundes zum Abbau von Benachteiligungen verpflichtet, die auf Grund von Behinderungen vorliegen.



Mit dem klaren Bekenntnis zur Inklusion ändert sich im Jahr 2000 auch der Name: Aus Aktion Sorgenkind wird Aktion Mensch

Im **Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG)** von 2006 wurde dann das Ziel definiert, Benachteiligungen aus Gründen der Rasse oder wegen der eth-

nischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität zu verhindern und zu beseitigen. Der Rechtsanspruch auf Nichtdiskriminierung gilt seitdem auch gegenüber Arbeitgebern und Privaten.

Das entscheidende Jahr für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen ist das Jahr 2009. Hier trat das „Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen der Vereinten Nationen“ (**UN-Behindertenrechtskonvention**) in Deutschland in Kraft. Mit ihm wurde der Begriff der **Inklusion** einer breiten Masse erst bekannt. Der Vertrag verpflichtet die Staaten, die ihn unterzeichnet haben (also auch Deutschland), dazu, alles zu unternehmen, damit Menschen mit Behinderungen im selben Umfang wie Menschen ohne Behinderungen am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. Schlagworte des Vertrags sind: *Selbstbestimmung, Nichtdiskriminierung, Teilhabe, Chancengleichheit, Barrierefreiheit und die Anerkennung von Behinderung als Teil menschlicher Vielfalt.*²

Der Begriff **Inklusion** ist viel mehr als eine sprachliche Veränderung. Inklusion soll als Ausdruck einer umfassenden Öffnung der Gesellschaft dazu beitragen, Ausgrenzung von Menschen mit Behinderungen zu überwinden und die Teilhabe aller Menschen an der Gesellschaft zu ermöglichen. Diese kann nur gelingen, wenn dahinter auch der (politische) Wille zur Veränderung steht. Vor allem dann, wenn man noch die „anderen“ exkludierten Gruppen wie Menschen mit Zuwanderungsgeschichte oder auch Seniorinnen und Senioren mit einbezieht, wird sehr deutlich, dass der Normalitätsbegriff sich verändern muss. Die Forderung nach Inklusion entspringt daher nicht nur notwendigen, ethisch bedingten Gründen der Rechtsgleichheit aller Menschen, sondern bildet gesellschaftliche Realität ab.

2 Der Text ist eine Zusammenfassung aus dem Online-Handbuch „Inklusion als Menschenrecht“ des Deutschen Instituts für Menschenrechte und der „Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft.“ Weitere Informationen finden sich unter: <http://www.inklusion-als-menschenrecht.de>



	Exklusion	Integration	Inklusion
Problemanalyse	unüberwindliche Defizite oder Gefährlichkeit von Menschen mit Behinderungen	zweiseitig: individuelle Behinderungen und zu wenig Fördermöglichkeiten	Barrieren liegen nicht in den individuellen Behinderungen, sondern in der Gesellschaft
Maßnahme	Marginalisierung von Menschen mit Behinderungen, Trennung von Menschen mit und ohne Behinderungen	individuelle Förderung von Menschen mit Behinderungen	Stärkung der Vielfalt, Veränderung des Normalitätsbegriffs und der als „normal“ geltenden Strukturen
Ziel	Ausschluss von Menschen mit Behinderungen aus der Normalität	größtmögliche Teilnahme von Menschen mit Behinderungen an der Normalität	gleichberechtigte und unbeschränkte gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit und ohne Behinderungen
Begrifflicher Horizont	(pseudo-)medizinisch-naturwissenschaftlich, bevölkerungspolitisch	pädagogisch, psychologisch, sozial	bürgerrechtlich
Entscheidungsprozess	Fremdbestimmung durch (selbst)ernannte „Experten fürs Ganze“	stellvertretendes Handeln von Angehörigen, Betreuenden oder des Umfelds von Menschen mit Behinderungen	Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderungen
Lebenssituation von Menschen mit Behinderungen	außerhalb der Gesellschaft, z.B. gänzlich ohne Unterstützung, in Verwahranstalten oder sogar unter Verfolgung und Mord(-drohung)	in speziellen Förder- und Betreuungseinrichtungen und Betreuungssituationen mitten in der Gesellschaft	keine Sondersysteme für Menschen mit Behinderungen, sondern barrierefreie Umgestaltung der Regelstrukturen und individuelle Unterstützungsleistungen

c. Inklusion und Engagement: zwei Seiten einer Medaille

Es gibt kein anderes gesellschaftliches Feld, das so stark am Gemeinwohl und an Teilhabe und Mitwirkung orientiert ist, wie der Bereich des freiwilligen Engagements. Menschen sollen mitreden, mitdenken, mitmachen können. Sie sollen ihre Geschicke selbst in die Hand nehmen, aktiv werden und sich für ihre selbst gewählten Ziele einsetzen: Eine Gesellschaft der mitgestaltenden Bürgerinnen und Bürger ist der *Fixstern* des freiwilligen Engagements. Freiwilliges Engagement ist immer – auch in seinen kleinsten praktischen Schritten – eine „gedachte ideale Bürgergesellschaft“, und es ist nicht vorstellbar, dass eine solche Bürgergesellschaft einige Menschen auf Grund von bestimmten Merkmalen wie Behinderungen ausschließt oder auch nur, dass es ihr egal ist, ob alle mitmachen können.

Inklusion ist keine Zusatzaufgabe. Sie fordert uns vielmehr auf, Vielfalt in allen Bereichen unseres Tuns vorzusetzen und den Abbau von Teilhabebarrrieren aktiv anzugehen. Die Themen „Engagement“ und „Inklusion“ teilen diese Vorstellung einer Gesellschaft, die Bürgerinnen und Bürger aktiv mitgestalten und in der Teilhabe ohne Ansehen der Person möglich ist. Ausgehend von diesem Grundverständnis lassen sich weitere Gemeinsamkeiten auf der Handlungsebene ableiten:

- **Inklusion heißt Begegnung:**
Kontakt zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen sind eine Grundvoraussetzung für Inklusion. Freiwilliges Engagement schafft immer wieder Begegnungen im gemeinsamen Handeln.
- **Inklusion heißt gemeinsam Ausprobieren:**
Engagement kennt wenig (vor-)festgelegte Rollen. Wer sonst Hilfe empfängt, kann hier die Rolle des/der Gebenden einnehmen.

- **Inklusion heißt gesellschaftliche Veränderung:**
Freiwilliges Engagement erneuert immer wieder seinen Anspruch, Gesellschaft im Kleinen und auch im Größeren zu verändern, den Status quo also nicht als unveränderbar anzusehen.



Barrierefrei bis Hawaii – Europäischer Protesttag zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderung am 5. Mai 2016

Diese Gemeinsamkeiten machen deutlich, dass Inklusion ein Thema ist, das Freiwilligenagenturen in ihrem Wesenskern berührt. Am Anfang kann es natürlich trotzdem Schwierigkeiten bei der Umsetzung der Idee einer inklusiven Bürgergesellschaft geben, auch sollte man die Herausforderungen nicht leugnen, die eine inklusive Umgestaltung der Arbeit mit sich bringt. Wichtig ist aber, die Stärken des/der Einzelnen in den Fokus zu nehmen und gemeinsam zu überlegen, wie diese in einem freiwilligen Engagement eingebracht werden können. Damit wird Selbstwirksamkeit und Empowerment³ gefördert – und so die Grundlage für Inklusion geschaffen. Teilhabe und Partizipation sind Rechte aller Menschen als gleichberechtigte Bürger/innen – auch in Form eines freiwilligen Engagements.

3 Mit Empowerment (von engl. empowerment = Ermächtigung, Übertragung von Verantwortung) bezeichnet man Strategien und Maßnahmen, die den Grad an Autonomie und Selbstbestimmung im Leben von Menschen oder Gemeinschaften erhöhen sollen und es ihnen ermöglichen, ihre Interessen (wieder) eigenmächtig, selbstverantwortlich und selbstbestimmt zu vertreten. Empowerment bezeichnet dabei sowohl den Prozess der Selbstbemächtigung als auch die professionelle Unterstützung der Menschen, ihr Gefühl der Macht- und Einflusslosigkeit (powerlessness) zu überwinden und ihre Gestaltungsspielräume und Ressourcen wahrzunehmen und zu nutzen. vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Empowerment>

Aus diesen Überlegungen leitet sich ein Inklusionsbegriff für Freiwilligenagenturen ab:

Inklusion bedeutet, Vielfalt und Verschiedenheit wertzuschätzen und allen Menschen dieselben Rechte zuzugestehen. Dazu ist eine Haltung wichtig, die von den Fähigkeiten des einzelnen Menschen und nicht von vermeintlichen Defiziten ausgeht. Engagement ist ein Weg, Ideen, Wünsche und Kenntnisse aktiv in die Gesellschaft einzubringen. Freiwilligenagenturen wirken an Inklusion mit, wenn Sie Rahmenbedingungen in ihrer Organisation und mit ihren Partnern schaffen, die es ermöglichen, dass Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit Zugänge zum Engagement finden. Das heißt für Freiwilligenagenturen auch, besondere Bedürfnisse wahrzunehmen und Potenziale durch spezifische Beratungs-, Vermittlungs- und Begleitangebote zu erkennen und zu mobilisieren.

2. Freiwillige und Einsatzstellen: Beratung und Zusammenarbeit

Dass Menschen mit Behinderungen selbst als Freiwillige angesprochen werden und nicht rein als Zielgruppe von freiwilligem Engagement gesehen werden, ist immer noch ein recht neuer Gedanke und erntet oft erstaunte Gesichter. In diesem Kapitel erfahren Sie etwas über die Bedeutung von inklusivem Engagement für die Gesellschaft und erhalten praktische Tipps, wie Sie Teilhabebarrieren beseitigen können: in der Beratung, bei der Zusammenarbeit mit Einsatzstellen und im Engagement von Menschen mit Behinderungen selbst.

a. Motive und Bedeutung des Engagements von Menschen mit Behinderungen

Die Motivation für ein freiwilliges Engagement kann sich aus verschiedenen Quellen speisen: dem Wunsch nach Kontakten zum Sozialraum, der Idee, neue Leute kennenzulernen, dem Bedürfnis, den Tag oder die Woche zu strukturieren und nicht zuletzt auch dem Gedanken, Freizeit sinnvoll zu nutzen.

All diese Motivationen sind völlig unabhängig von einer Behinderung vorhanden und müssen bei jedem Menschen gleich ernst genommen werden.

Grundsätzlich müssen Menschen mit Behinderungen, die sich freiwillig engagieren möchten, also genauso betrachtet werden, wie Menschen ohne Behinderungen. Oft ist die Frage zu hören, ob ein freiwilliges Engagement für Menschen mit Behinderungen nicht eine Überforderung sei. Diese Frage ist von einem Fürsorgeverständnis geprägt, und die Antwort darauf liegt nicht bei Ihnen als Freiwilligenagentur, sondern immer bei der interessierten Person selbst. Warum soll eine freiwillige Tätigkeit Menschen mit Behinderungen grundsätzlich mehr überfordern als andere Freiwillige? Es ist an der Zeit, Menschen mit Behinderungen nicht übermäßig „beschützen“ zu wollen, sondern als handelnde Subjekte zu betrachten.

Freiwilliges Engagement sollte immer wirklich freiwillig sein. Es erfordert eine eigene Motivation. Um aber entscheiden zu können, was man will, werden Informationen benötigt. Viele Menschen mit Behinderungen kommen allerdings mit dem Thema freiwilliges Engagement gar nicht in Berührung, besonders dann nicht, wenn sie in oft recht stark geordneten und reglementierten stationären Einrichtungen der Behindertenhilfe leben („Wohnheime“). Die Rolle als „Freiwillige/r“ kam bislang in ihrem Leben nicht vor. Weder sie selbst noch andere Menschen haben ihnen vielleicht ein Engagement zugetraut. Um einen Perspektivwechsel

beim Thema Engagement von Menschen mit Behinderungen herbeizuführen, steht zu Beginn vor allem die Information. Wer informiert ist, kann sich dann freiwillig und selbstbestimmt entscheiden, Freiwillige/r zu werden.

Sich in die Gesellschaft einzubringen, sie aktiv im Sinne einer Bürgergesellschaft zu gestalten, ist der Eigensinn des Engagements. Zu ermöglichen, dass jeder Mensch diesen dem Engagement innewohnenden Gestaltungsanspruch erfüllen kann, ist es, was die Begegnungen im Engagement wirklich inklusiv macht. Wenn sich Menschen mit Behinderungen einbringen können, so ist das also keineswegs Altruismus der Mehrheitsgesellschaft – unter dem Motto: „Jetzt dürfen Menschen mit Behinderungen auch mal mitmachen“, sondern kann eine Kompetenzerweiterung für jede/n bedeuten. Insgesamt erhöht sich in der Zusammenarbeit zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen häufig die Sensibilität für den Umgang in einem gesamten Team, wodurch sich eine neue Kultur der Wertschätzung entwickeln kann. Auch der Erfahrungswert von Menschen mit Behinderungen als Experten/innen in eigener Sache kann in vielen Situationen als Mehrwert dienen.

Die Einbindung von Menschen mit Behinderungen trägt dazu bei, dass Hemmschwellen abgebaut und soziale Kontakte untereinander ermöglicht werden. Dies führt zu einem selbstverständlicheren Umgang und Vorbeugung von Stigmatisierung. Gelebte Inklusion bedeutet schließlich, dass sie normal wird. Die Einsatzstellen profitieren dann ganz „nebenbei“ von der „neuen“ Zielgruppe, wenn es gelingt, eine freiwillige Tätigkeit gemeinsam passgenau zu gestalten.

b. Teilhabebarrieren und wie wir sie beseitigen

Teilhabebarrieren entstehen immer dann, wenn Menschen mit Behinderungen an der selbstverständlichen Nutzung von Angeboten gehindert werden, die für

Menschen ohne Behinderungen problemlos nutzbar sind.



Die Internetseite brokenlifts.org informiert fast in Echtzeit über Defekte bei Aufzügen

Auch der Bereich des bürgerschaftlichen Engagements, der sich ja eigentlich durch große Freiheit und Partizipationsmöglichkeiten definiert, verfügt über Teilhabebarrieren. So hat eine Untersuchung des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales ergeben, dass sich Menschen mit Behinderungen in jeder Altersklasse weniger engagieren als Menschen ohne Behinderungen. Besonders auffällig ist dies im Alter zwischen 18 und 29 Jahren. Während sich 2009 in dieser Altersgruppe 31 Prozent der nicht behinderten Menschen engagierten, waren es bei den Menschen mit anerkannter Schwerbehinderung nur 12 Prozent.⁴

Einen ersten Überblick über Teilhabebarrieren und deren Beseitigung finden Sie in den folgenden Tabellen. Sie beziehen sich in vielen Bereichen direkt auf Formate von Freiwilligenagenturen wie Beratung, Vermittlung und Veranstaltungsorganisation. Bitte beachten Sie, dass eine solche Aufstellung in dieser Kürze keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann und dass Teilhabebarrieren auch bei einer ähnlichen Behinderung individuell sehr unterschiedlich wahrgenommen werden können.

⁴ Teilhabebereicht der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen. Teilhabe – Beeinträchtigung – Behinderung, 2013; <http://www.bmas.de/DE/Service/Medien/Publikationen/a125-13-teilhabebericht.html> sowie www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Gesundheit/Behinderte/Tabellen/GeschlechtBehinderung.html

Menschen mit Lernschwierigkeiten⁵

Barriere	Lösungsvorschläge
Spontanes Nähe-Distanz-Verhalten: Unsicherheit bei Nicht-Betroffenen	Versuchen Sie, ausreichend Erfahrungs- und Kontaktmöglichkeiten für nichtbehinderte Mitarbeiter zu schaffen.
Vorurteile, fehlendes Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten	Lenken Sie Ihren Blick auf die Ressourcen des Einzelnen und lassen Sie sich zum Umgang mit Menschen mit Lernschwierigkeiten beraten.
Keine Informationen, Material und Hinweise in Leichter/einfacher Sprache	Verwenden Sie bei der Beratung und Anleitung leichte und verständliche Sprache. Versuchen Sie, relevante Informationsmaterialien möglichst gut gegliedert und in einfacher Sprache zu verfassen.
Schwierigkeiten bei der Orientierung/fehlende Ausschilderung	Planen Sie Zeit für die räumliche Orientierung ein und nutzen Sie bei Ausschilderungen ausreichend große Schrift und möglichst Piktogramme.
Fehlende Unterstützung durch Lotsen, z.B. bei Veranstaltungen	Beauftragen Sie Unterstützungspersonen und machen Sie diese kenntlich.
Zeitdruck, Zeitmangel bei der Einarbeitung/Anleitung	Achten Sie darauf, dass es eine feste Ansprechperson gibt, welche genügend Zeit für die Einarbeitung und Begleitung hat.
Zu wenig Pausen, z.B. bei Veranstaltungen	Achten Sie auf ausreichend Pausenzeiten.
Zu schnelles Sprechtempo	Sprechen Sie nicht zu schnell. Dies betrifft vor allem die Vermittlung von Aufgabenstellungen und Vorträge bei Veranstaltungen.
Zu komplizierte Sprache bei Angeboten/ Fachsprache bzw. Fremdwörter	Nutzen Sie leicht verständliche Sprache und fragen Sie im Zweifel nach.
Fehlende Assistenz für Wegebegleitung und Unterstützung beim Engagement	Wünschenswert wären Tandempartner oder Ehrenamtspaten für den Start ins Engagement

⁵ Zu den Begriffen Lernbehinderung/geistige Behinderung: Der Verein People First e.V. lehnt den Ausdruck „geistige Behinderung“ ab aufgrund der ihm zugeschriebenen Diskriminierung. Er fordert, den Begriff „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ zu verwenden und damit den Unterschied zu Menschen mit Lernbehinderungen aufzuheben, weil es so etwas wie „geistige Behinderung“ gar nicht gebe: „Bei den Worten ‚geistig behindert‘ denken viele Menschen, dass wir dumm sind und nichts lernen können. Das stimmt nicht. Wir lernen anders. Wir lernen manchmal langsamer oder brauchen besondere Unterstützung.“ www.menschzuerst.de

Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen⁶

Barriere	Lösungsvorschläge
Reizüberflutung, z.B. Lärm, räumliche Enge, fehlende Struktur	Achten Sie darauf, dass es eine feste Ansprechperson gibt, welche genügend Zeit für die Einarbeitung und Begleitung hat. Ermöglichen Sie einen Schnuppertag.
Problem der Kontaktaufnahme	Patenschaften können als „Türöffner“ wirken und helfen bei der Suche nach einem geeigneten Engagement.
(Zu hoher) Verantwortungsgrad entspricht manchmal nicht der Belastbarkeit (schwankend); Ängste, zu versagen, Gefühl der Überforderung	Achten Sie darauf, dass die Ansprechperson über genügend Sensibilität und Wissen über psychische Beeinträchtigungen, Krankheitsverläufe, -phasen und mögliche Umgangsformen hat. Trauen Sie Ihrem Gegenüber etwas zu und ermuntern Sie (ganz im Sinne des Empowerments)! Bieten Sie an, „klein zu starten“ und dann den Aufgabenbereich bei Erfolgen zu vergrößern.
Zu wenig Pausen und Zeitdruck	Achten Sie auf ausreichend Pausenzeiten und signalisieren Sie Geduld.
Angst vor unbekanntem Wegen	Organisieren Sie ggf. eine Begleitung beim ersten Besuch in einer möglichen Einsatzstelle.
Unsicherheit/mangelndes Selbstvertrauen/Selbstwertgefühl	Sehen Sie den Engagierten als „Experten in eigener Sache“, schaffen Sie Gelegenheiten des Austausches und der Anerkennung. Haben Sie ein „offenes Ohr“ für Ihr Gegenüber und vermitteln sie ihm Rückhalt.
Häufigere Stimmungswechsel und Antriebslosigkeit (z.B. bei Depression in akuten Krankheitsphasen)	Werten Sie diese Phasen nicht als Unzuverlässigkeit. Halten Sie den Kontakt und organisieren Sie ggf. ein Besuchsangebot.
Angst vor Stigmatisierung	Bleiben Sie diskret und thematisieren Sie Ihre „Schweigepflicht“. Behandeln Sie niemanden von „oben herab“.
Manche Zeiten sind schwierig für ein Engagement, es muss in den Tagesablauf passen (z.B. zu müde nach Medikamenteneinnahme)	Fragen Sie, falls sich so etwas im Gespräch herauskristallisiert, nach, ob es Einsatzzeiten gibt, die eher in Frage kommen und suchen Sie gemeinsam nach Lösungswegen.
Längere Fehlzeiten unter anderem durch Krankenhausaufenthalte	Erkundigen Sie sich wie bei jeder anderen Krankheit auch und wünschen gute Besserung statt das Thema „totzuschweigen“.

⁶ Häufigste psychische Erkrankungen sind: Depressionen, Angststörungen, Bipolare Störungen (Manisch-Depressive Erkrankung), Schizophrenie, Borderline-Persönlichkeitsstörung

Menschen mit Körperbehinderungen⁷

Barriere	Lösungsvorschläge
Anfahrtsweg	Barrierefreiheit von Anfahrtsweg und Nahverkehrsmitteln prüfen. Konkrete Informationen zur Barriersituation bereithalten.
Fehlende Informationen zur Barrierefreiheit bei Veranstaltungen, Angeboten etc.	Schon bei Veröffentlichungen zu Angeboten (Flyer, Programme etc.) Hinweise zur Barrierefreiheit machen.
Stufen/Schwellen	Barrieren lokalisieren und ihre Beseitigung prüfen, (z.B. durch mobile Rampen, Verlegung in einen barrierefreien Raum). Greifen Sie hier auf Erfahrungen von Rollstuhlnutzer/innen zurück.
Sanitärräume	Wenn barrierefreie Sanitärräume nicht vorhanden sind, prüfen Sie Möglichkeiten des Umbaus oder Alternativen in der Nähe.
Fehlende Handläufe an Treppen	Wenn diese nicht vorhanden sind, prüfen Sie, wo diese notwendig sind. Greifen Sie hier auf die Erfahrungen von Menschen mit körperlichen Behinderungen zurück.
Zu enge Türen, zu enge Fahrstühle	Prüfen Sie die Möglichkeiten des Umbaus oder die Verlegung des Arbeitsortes.
Rollstuhlnutzer/innen, kleinwüchsige Menschen: Gespräch von oben herab	Begeben Sie sich bei Unterhaltungen möglichst immer auf eine physische Augenhöhe.
Fehlende Tische in Sitzhöhe/ unterfahrbare Tische (oftmals nur Stehtische)	Sorgen Sie bei Veranstaltungen und am Arbeitsort für entsprechende Tische.
Genügend Platz für Rollstuhlnutzer/innen (Wenderadius)	Berücksichtigen Sie den Platzbedarf für Rollstuhlnutzer/innen bei Veranstaltungen und in Gängen und Arbeitsräumen.
Fehlende Unterstützung, z.B. Stühle zur Seite räumen, Geschirr/Essen holen und bringen	Beauftragen Sie Unterstützungspersonen und machen Sie diese kenntlich.
Anordnung auf Buffet/Erreichbarkeit für Rollstuhlfahrer/innen u. kleinwüchsige Menschen	Achten Sie auf eine Anordnung, welche auch eine Selbstbedienung möglich macht.
Erreichbarkeit von Informationsmaterialien	Achten Sie bei Anordnung von Werbematerialien darauf, dass Rollstuhlnutzer/innen sich selbst bedienen können und Plakate in ihrer Sichthöhe angebracht sind (Willkommenskultur).

⁷ Die häufigsten Körperbehinderungen sind: Schädigungen des zentralen Nervensystems (Querschnittslähmung, Multiple Sklerose), Schädigungen des Skelettsystems (Rückgratverkrümmungen, Glasknochen), Fehlbildungen des Skelettsystems, Amputationen, Muskelsystemerkrankungen (Muskelathrophie und -dystrophie). Entzündliche Erkrankungen der Knochen und Gelenke (Arthritis).

Menschen mit Einschränkungen des Hörvermögens

Barriere	Lösungsvorschläge
Störgeräusche	Achten Sie auf eine hörfreundliche Umgebung: Nutzen Sie beispielsweise geschlossene Räume ohne Halleffekte. So kann vorhandenes Resthörvermögen besser genutzt werden.
Gruppengespräche	Achten Sie in Gruppengesprächen darauf, dass immer nur eine Person spricht. Machen Sie das ggf. durch ein Handzeichen deutlich. Legen Sie im Vorfeld des Gesprächs Gesprächsregeln fest.
Lange Diskussionen	Achten Sie auf Pausen. Menschen mit eingeschränktem Hörvermögen strengt es auf Grund der vielen durcheinandergehenden Redebeiträge und Nebengeräusche häufig stark an, dem Verlauf der Diskussion zu folgen.
Akustische Verständlichkeit	Verdecken Sie beim Sprechen nicht Ihren Mund, vermeiden Sie in Gesprächen das Essen oder Kaugummi-Kauen.

Gehörlose Menschen

Barriere	Lösungsvorschläge
Lesbarkeit der Lippen in Gesprächssituationen	Sorgen Sie bei Gesprächen für ausreichend Licht, und sprechen Sie die Person frontal und nicht von der Seite an.
Redegeschwindigkeit	Sprechen Sie deutlich und langsam.
Oft geringe Laut- und Schriftsprachenkompetenz bei Menschen, die von Geburt an gehörlos sind	Nutzen Sie bei schriftlichen Materialien einfache Sprache und kurze Sätze. Gehörlose Menschen können schriftliche Texte oft aufgrund nicht vorhandener Lautsprache schwerer erfassen.
Vorträge und wichtige Gespräche	Nutzen Sie bei Vorträgen und wichtigen Gesprächen eine/n Gebärdensprachdolmetscher/in.
Gestaltung von Informationen und Webseite	Audio- und Videodateien mit Untertitel (für später ertaubte Menschen). Gebärdensprache in Videos

Menschen mit Sehbehinderungen und blinde Menschen

Barriere	Lösungsvorschläge
Orientierung bei der Zugänglichkeit	Beschreiben Sie vor dem ersten Termin die genaue Lage des Treffpunktes, machen Sie dabei möglichst genaue Meterangaben. Geben Sie Orientierungshilfen. Holen Sie die Person ggf. am Eingang ab. Nennen Sie natürliche Orientierungshilfen (Änderung der Pflasterung).
Orientierung bei den Zuständigkeiten	Stellen Sie sich mit Ihrem Namen und Ihrer Funktion vor. Organisieren Sie eine persönliche Vorstellung möglicher weiterer Ansprechpartner. Tür- und Namensschilder können blinde Menschen nicht lesen. Hier können Übersetzungen in Blindenschrift helfen.
Orientierung im Einsatzort	Führen Sie die Person durch den Einsatzort (inkl. Sanitärräume) und lassen Sie sie alles „begreifen“. Weisen Sie auf eventuelle Stolperfallen, Engstellen hin.
Beschaffenheit des Arbeitsplatzes	Fragen Sie nach konkreten Unterstützungsbedarfen. Stellen Sie Möbel oder wichtige Arbeitsgegenstände nicht unachtsam um. Dies verringert Verletzungsgefahren und erspart umständliches Suchen.
Halboffene Türen	Schließen oder öffnen Sie Türen ganz. Halboffene Türen bergen für blinde und sehbehinderte Menschen ein großes Verletzungsrisiko.
Gestaltung von Informationen und Webseite	Achten Sie auf kontrastreiche Gestaltung und große Schriftgrößen bei Informationsmaterialien und eine barrierefreie Webseite (siehe auch Checkliste barrierefreie Öffentlichkeitsarbeit). <ul style="list-style-type: none"> • Großschrift (serifenlos, mindestens 12 Punkt) • übersichtliche Strukturierung von Texten • visuelle Kontraste / ruhige Hintergründe • Webseite: mit blindentypischen Computerhilfsmitteln lesbar

Teilhabebarrieren beseitigen: ein Beispiel aus der Praxis

Die Freiwilligen-Agentur Halle-Saalkreis e.V. führt regelmäßig gemeinsame „Mapping-Aktionen“ durch. Viele Orte wie Kneipen, Cafés oder Vereinslokale sind für Menschen mit Behinderungen nur eingeschränkt zugänglich. Damit Informationen über die Zugänglichkeit öffentlich verfügbar sind, können diese in eine digitale Landkarte, die „Wheelmap“ (Sozialhelden e.V.) eingetragen werden. Das Team aus Halle protokolliert auf seinen Rundgängen die Angaben zu barrierefreien Zugängen und füllt so regelmäßig die Karte. Damit trägt ein inklusives Team zur wachsenden Barrierefreiheit in der Stadt bei.



c. Beratung von Menschen mit Behinderungen

Der Umgang mit Freiwilligen sollte stets, egal ob eine Behinderung vorliegt oder nicht, respektvoll und positiv sein. Somit ist die Beratung von Menschen mit Behinderungen für Freiwilligenagenturen eigentlich kein „Neuland“.

Es hat sich allerdings als hilfreich herausgestellt, neben einem guten Standard in der Beratungsarbeit wie eine einladende und gleichzeitig geschützte Atmosphäre, die ein möglichst offenes Gespräch erlaubt und ggf. bestehende Unsicherheiten und Ängste berücksichtigt, bei der Beratung von Menschen mit Behinderungen besonders folgende Aspekte zu beachten:

Im Überblick:

- Planen Sie eine längere Zeit für Beratungs- und Vermittlungsprozesse ein.
- Arbeiten Sie mit ganz konkreten Beispielen von Menschen mit Behinderungen, die sich bereits engagieren. Schaffen Sie starke Bilder – und Vorbilder.
- Nutzen Sie für die Beratung von Menschen mit Lernschwierigkeiten eine einfache und verständliche Sprache (Stichwort: Infoblätter und Fragebogen Erstgespräch).
- Beachten Sie, dass Krankheitsgeschichten und Diagnosen im Detail keine Rolle für die Vermittlung spielen.
- Orientieren Sie sich an den Ressourcen der Menschen und sprechen Sie gleichzeitig Unterstützungsbedarf und ggf. Einschränkungen (Lesen, Schreiben, Orientierung, etc.) offen, aber sensibel an. Fragen könnten hier beispielsweise sein:
 - Was bedeutet die Einschränkung im Alltag konkret?
 - Kann eine unterstützende Person diese Einschränkung entlasten?
 - Welche Tätigkeit kann gemeistert werden?
 - Wie kann die gewünschte Tätigkeit verändert werden, so dass sie gemeistert werden kann?
- Finden Sie passende Tätigkeitsfelder, indem Sie gegebenenfalls neue erschließen und große Tätigkeitsfelder in kleinere aufteilen (Stichwort: Talenteorientierung).

- Machen Sie – wenn dies gewünscht wird und Sie es auch ermöglichen können – Begleitangebote (z.B. Begleitung zum Erstgespräch oder Wege gemeinsam einüben) oder organisieren diese über Kooperationspartner.
- Nehmen Sie Menschen mit Behinderungen als Expert/innen für ihren eigenen Unterstützungsbedarf ernst – Sie als Freiwilligenagentur sind Expert/innen für Engagement und nicht für Unterstützungsleistungen. Wer zu Ihnen kommt, ist es gewohnt, mit seiner/ihrer Behinderung zu leben und kennt seinen/ihren Unterstützungsbedarf.
- Binden Sie Menschen mit Behinderungen im Rahmen von Peer-Beratungs-Ansätzen (Beratung durch Menschen in ähnlichen Lebenssituationen) in Ihr Team ein.
- Bieten Sie „Schnupperengagements“ an, z.B. im Rahmen des Freiwilligentages oder anderen Aktionen.

Grundsätzlich sind alle Tätigkeitsfelder für alle Menschen offen, die das dafür notwendige Interesse und die entsprechenden Fähigkeiten mitbringen, oder bei eigenen Einschränkungen Unterstützung durch andere Personen erhalten können. Aus der Praxis in den Freiwilligenagenturen haben sich allerdings einige Beispiele ergeben, bei denen es besonders gut geklappt hat, Menschen mit Lernschwierigkeiten und/oder psychischer Behinderung Engagementangebote zu machen. Diese sollen als Anregung dienen.

Beispiele für Einzelengagements

Gassi gehen und Katzen betreuen im Tierheim

Viele Menschen, eben auch viele Menschen mit Behinderungen, lieben Tiere und wollen gerne Zeit mit Tieren verbringen. Oftmals haben Menschen mit Behinderungen aus verschiedenen Gründen keine Möglichkeit, selber Tiere zu halten. Umso mehr freuen sich einige, wenn Sie dann wenigstens in ihrem Engagement mit Tieren zu tun haben können.

Unterstützung bei der Vorbereitung von Kaffeetafeln in einer Senioreneinrichtung

Hierbei handelt es sich um Tätigkeiten, die nicht besonders kompliziert sind und gut aufgeteilt werden können (Tisch decken, Kaffee kochen, Stühle rücken). Jede/r Freiwillige mehr bewirkt, dass die Vorbereitung schneller von der Hand geht. (vgl. Projekt „Selbstverständlich Freiwillig“ des Diakonischen Werks Hamburg)

Aquariumspflege in Senioreneinrichtungen

Jemand mit einer starken Angststörung, der sich nichts mehr zutraute und davon überzeugt war, nirgends eine Hilfe sein zu können, hat (nachdem herauskam, dass er großes Interesse an Aquarien hat und auch selbst eines besitzt) einmal wöchentlich die Pflege des Aquariums in einer Alteneinrichtung übernommen. Ein Gewinn für beide Seiten: Für ihn bedeutete das Engagement den ersten Schritt in eine Aktivität in der Öffentlichkeit seit vielen Jahren, es gab ihm Struktur und ein Gefühl des Gebrauchtseins. Die Einrichtung war froh, endlich eine kompetente Person zu haben, die sich um die Pflege des Aquariums kümmert – wäre aber niemals auf die Idee gekommen, für dieses Tätigkeitsfeld gezielt Freiwillige zu suchen. Hier ist ein Engagement entstanden, an das vorher niemand gedacht hatte – ein Beispiel für eine „Talenteorientierung“. (Vgl. Projekt „Sterntaucher“ der Freiwilligenagentur Magdeburg e.V.)

Verteilen der Kirchenzeitschrift

Das ist eine Tätigkeit, die nicht unbedingt viel Kommunikation erfordert, sondern vor allem Ortskenntnis und Mobilität.

Weitere Ideen

- Vorlesen in Senioreneinrichtungen
- Gartenpflege in gemeinnützigen Einrichtungen
- Hilfe bei Renovierungs- und Handwerksarbeiten
- Beratungstätigkeit in der Freiwilligenagentur
- Verteilen von Flyern und Infomaterialien

Um Menschen mit Behinderungen (gerade Menschen mit Lernschwierigkeiten, die häufig in stationären Einrichtungen leben) überhaupt mit der Idee des freiwilligen Engagements vertraut zu machen, ist das Engagement in Gruppen eine Möglichkeit. Auch um in Kontakt mit Einrichtungen der Behindertenhilfe zu kommen und die Bereitschaft zur Zusammenarbeit zu erhöhen, ist dies häufig ein erster Schritt. Aus dem „Gruppenengagement“ können sich dann interessante Einzelengagements entwickeln.

Beispiele für Gruppenengagements

Aktionen zum Freiwilligentag

Freiwilligentage mit ihrer Vielzahl von Einsatzmöglichkeiten eignen sich besonders dazu, sich im Engagement auszuprobieren. Wichtig bei der Planung ist es, auf die verschiedenen Aspekte der Barrierefreiheit bei den Engagements hinzuweisen.

(Freiwilligentag „Wir schaffen was“ der Freiwilligenagentur Heidelberg)

Reinigungs- und Aufräumaktionen

Eine Gruppe von Menschen mit und ohne Behinderungen macht für ein paar Stunden oder einen Tag lang Aufräum-Arbeiten, z.B. im Rahmen eines städtischen oder selbst ausgerufenen Aufräumtages. Vorteil: Die Hürde für den Einzelnen mitzumachen ist gering, durch Anwohner oder andere Beteiligte erfahren die Freiwilligen positiven Zuspruch. Das Ergebnis ist für alle sichtbar.

(Projekt „Überall dabei – Ehrenamt barrierefrei“ der Freiwilligen-Agentur Halle-Saalkreis e.V.)



Beratung zum Engagement in Gebärdensprache – in der Freiwilligen-Agentur Halle-Saalkreis e.V. ein festes Angebot

Aktionen im Naturschutzgebiet

Eine Gruppe von Menschen mit und ohne Behinderungen macht einen eintägigen oder mehrtägigen Einsatz in einem Naturschutzgebiet, angeleitet von den Naturschutz-Experten vor Ort (Förster, etc.). Vorteil: Die Hürde für den Einzelnen mitzumachen und der Verantwortungsdruck sind gering. Dadurch, dass viele zusammen etwas machen, ist das Ergebnis oft sichtbar und beeindruckend. EUROPARK und die Bundesvereinigung der Lebenshilfe haben dazu ein Projekt entwickelt und geben auf ihrer Webseite Hinweise und Tipps zum Organisieren solcher Einsätze.

(Projekt „Ungehindert engagiert“ von EUROPARK Deutschland e.V.)

Special Olympics und andere Sportveranstaltungen

Oftmals gibt es bei großen Sportveranstaltungen eine gut geplante Helferorganisation. Hier können auch Gruppen von Menschen mit Behinderungen gut eingebunden werden. Vorteil: Oftmals sind es Tätigkeiten, die gut in der Gruppe bewerkstelligt werden können und bei denen viele Personen dabei sein können. Oft herrscht an solch einem Event eine ausgelassene, fröhliche Stimmung, die die Freiwilligen mitreißt und das Erlebnis somit für alle positiv in Erinnerung bleibt.

(Projekt „Ehrenamt für alle“ der Lebenshilfe Lüneburg-Harburg)

Noch ein Tipp zum Schluss: Viele Freiwilligenagenturen machen sich großen Druck bei der Beratung und Vermittlung von Menschen mit Behinderungen und stellen sich die Frage „Woher kann ich sicher sein, dass das mit der Vermittlung von Menschen mit Behinderungen in freiwilliges Engagement vor Ort dann auch klappt?“ Die Antwort hierauf ist einfach und vielleicht auch ein wenig ernüchternd: Sie können nicht sicher sein! Eine Vermittlung von Freiwilligen – ob mit oder ohne Behinderungen – ob mit oder ohne Behinderungen – kann klappen oder auch nicht. Eine Garantie haben Sie nie.

Natürlich kann es frustrieren, wenn alle Bemühungen um Unterstützung, Begleitung und Veränderung der Tätigkeiten keinen Erfolg gebracht haben. Eine inklusive Gesellschaft ist kein leichtes Ziel. Es müssen viele verschiedene Wege ausprobiert werden und sicherlich klappen viele der Wege nicht auf Anhieb. Insofern dürfen Dinge auch mal nicht klappen! Nur Mut zum „Fehler“ machen – das ist allemal besser, als gar nichts Neues auszuprobieren!



Da weiß man, was man geschafft hat – handfestes Engagement im Naturschutz

d. Gemeinsam den richtigen Platz finden: Einsatzstellen von Inklusion überzeugen

Menschen mit Behinderungen im Engagement sind leider nicht selbstverständlich, weshalb es oft in Einsatzstellen noch keine Erfahrungen mit inklusivem Engagement gibt. Seien Sie deshalb auf Unsicherheiten auf Seiten der Einsatzstellen gefasst – Hemmschwellen vor Veränderungen sind psychologisch gesehen erst einmal „normal“. Ohne persönliche positive Erfahrung sind selbst offener Menschen nicht frei von der Vorstellung, was geht und was nicht – ohne dass ihnen dies bewusst ist. Ermutigen Sie Ihr Gegenüber also, eigene Erfahrungen zuzulassen. Wenn es Ihnen gemeinsam mit der Einsatzstelle gelingt, Menschen mit Behinderungen freiwilliges Engagement zu ermöglichen, werden sich in der unmittelbaren Zusammenarbeit die Vorurteile und Unsicherheiten sehr bald in Luft auflösen.

Was können Sie konkret tun, um sich auf das Gespräch mit der Einsatzstelle vorzubereiten?

Nehmen Sie sich Ruhe und Zeit für eine gezielte Vorbereitung:

- Vergewissern Sie sich, dass wahrscheinlich auch Sie selbst oder Ihre Mitarbeiter/innen anfänglich Vorurteile und Unsicherheiten gegenüber Menschen mit Behinderungen hatten. Fragen Sie sich: Welche Gedanken waren das konkret? Wie schnell kam es bei Ihnen bzw. Ihren Mitarbeiter/innen zum „Umdenken“? Wodurch konkret?

Wenn Sie sich im Vorfeld noch einmal damit auseinandersetzen, können Sie die Fragen und Befürchtungen besser verstehen, die Ihnen möglicherweise seitens der Einsatzstelle begegnen. Wenn Sie von sich selbst erzählen, ist dies am glaubwürdigsten.

- Die größte Hemmschwelle ist im Allgemeinen die Unsicherheit in der Frage, wie man Menschen mit Behinderung gegenüberreten „darf“ oder gegenüberreten „soll“. Neben den eigenen Erfahrungen, von denen Sie berichten können, hat zum Beispiel der Paritätische Hessen Tipps für einen

respektvollen Umgang zusammengestellt. Dort heißt es unter anderem:⁸

- Reden Sie mit den Menschen mit Behinderungen direkt, nicht über sie hinweg!
 - Bieten Sie Unterstützung an und warten dann ab!
 - Beachten Sie die Distanzzonen!
 - Vorsicht vor diskriminierender Sprache!
 - Keine plumpe Neugier beim Smalltalk!
 - Beachten Sie: die Behinderung ist nur ein Merkmal von vielen!
- Weitere Fragen werden sich um das Thema Barrierefreiheit drehen. Diese Fragen kennen Sie – Sie haben sich diese ja selbst gestellt und für sich bereits beantwortet. Schöpfen Sie aus Ihren Erfahrungen. Barrieren werden durch Begegnung und Ausprobieren erkannt und im Miteinander abgebaut. Ermutigen Sie daher Ihre Gesprächspartner zu einer „Proberunde“.
 - Sammeln Sie im Vorfeld Beispiele guter Praxis. Generell können positive Beispiele, wie es woanders läuft, viel Wind aus den Segeln nehmen. Das setzt voraus, rechtzeitig und stetig Augen und Ohren offen zu halten, damit solche (vergleichbaren) Beispiele in wichtigen Gesprächen dann auch parat sind. Am einfachsten wird es sein, wenn Sie bereits mit inklusiven Einsatzstellen zusammenarbeiten.

- Solche Beispiele können der Türöffner sein, insbesondere, wenn daraus hervorgeht, was das Engagement von Menschen mit Behinderungen konkret bewirkt. Legen Sie das Augenmerk darauf, dass engagierte Menschen mit Behinderungen, wie andere Freiwillige auch, aktive (Mit)-Gestalter/innen sind! Machen Sie bewusst, welche konkreten Resultate durch Menschen mit Behinderungen bereits erzielt werden konnten. Indem Sie „ergebnisorientiert“ argumentieren, können Sie dazu beitragen, dass Freiwilligeneinsätze für Menschen mit Behinderungen nicht als „soziale Wohltat“ betrachtet werden, sondern als Teilhabechance für alle Interessierten.
- Machen Sie Ihren Gesprächspartner/innen bewusst: Es geht nur um den allerersten Schritt aufs „unbekannte“ Terrain. Durch respektvolle Begegnung, Ausprobieren und guten Willen auf allen Seiten lassen sich – gemeinsam mit den Engagierten – fast immer praktikable Wege finden, Barrieren zu beseitigen.
- Stellen Sie für das Gespräch Materialien zusammen, die Ihr/e Gesprächspartner/in behalten kann, zum Beispiel den Flyer eines vergleichbaren Projekts, in dem das Engagement von Menschen mit Behinderungen zum Ausdruck kommt. Hilfreich können auch kurze Leitfäden und Checklisten sein, die Sie selbst für Ihre inklusive Arbeit nutzen.



Einsatzstellen gewinnen: ein Beispiel aus der Praxis

Freiwillig in Kassel! e.V. plante mit Hilfe eines inklusiven Teams einen inklusiven Freiwilligentag. Für die Gewinnung der Kooperationspartner bzw. Einsatzstellen für diesen Tag griff das Freiwilligenzentrum auf das Planungsteam mit Experten in eigener Sache zurück und führte im Vorfeld der Veranstaltung Impulsvorträge zum Thema „Inklusion“ durch. Ausgerichtet waren die Workshops auf die Schwerpunkte: Einführung in inklusives Denken, Abbau von Engagement-Barrieren, Sensibilisierung für die Bedarfe von Menschen mit Behinderungen und von Menschen mit Migrationshintergrund sowie die Unterstützung für die Entwicklung erster Ideen von inklusiven Einsatzfeldern. So konnten zahlreiche Kooperationspartner für den inklusiven Freiwilligentag gewonnen werden.

⁸ vgl. <http://www.paritaet-hessen.org/publikationen/inklusion.html>

Was tun, wenn die Verantwortlichen potentieller Einsatzstellen abblocken?

Es kann vorkommen, dass Sie trotz gut vorbereiteter Gespräche auf eine ablehnende Haltung stoßen, die mit objektiven Gründen nicht immer zu erklären ist. Auch eine andauernde Verschiebung von Entscheidungen kann darauf hindeuten, dass die „Hemmschwelle“ bei Verantwortlichen an Einsatzorten aktuell noch zu groß ist. Was tun?

- Haushalten Sie mit Ihren Kräften!
- Beginnen Sie mit denen, die es wirklich (ausprobieren) wollen. Diese „Pioniere“ bilden die Basis guter Beispiele, mit denen Sie nach und nach weitere Einsatzstellen überzeugen können. Häufig kennen Sie aus Ihrer Beratungstätigkeit schon Kooperationspartner mit einem gut funktionierenden Freiwilligenmanagement.

Fangen Sie mit diesen an und nicht bei denen, wo es immer mal wieder „hakt“.

- Bleiben Sie mit allen passenden Institutionen/ Organisationen zum Thema Inklusion in Kontakt. Machen Sie von Zeit zu Zeit auf das Thema aufmerksam, benennen Sie in Ihrer Freiwilligenagentur idealerweise eine/n feste/n Ansprechpartner/in für Fragen zu Barrierefreiheit und Inklusion. Das ist wichtig für alle, die vielleicht eine passende Einsatzstelle haben, aber noch unsicher sind.
- Versuchen Sie Gelegenheiten zu fördern, bei denen Freiwillige mit Behinderungen gut sichtbar sind – mittendrin, gemeinsam mit anderen, z. B. bei Veranstaltungen Ihrer Agentur – natürlich ohne die Personen vorzuführen.

Zusammenfassung: Förderlich in der Zusammenarbeit mit Einsatzstellen

- Beginnen Sie mit den Einsatzstellen, die Freiwillige sowieso schon gut begleiten und ein gutes Freiwilligenmanagement haben.
- Arbeiten Sie an einer gemeinsamen Haltung: verdeutlichen Sie „Win-Win-Situationen“ – Beteiligung von Menschen mit Behinderungen ist keine soziale Wohltat!
- Nehmen Sie Berührungsängste und Befürchtungen seitens der Einsatzstellen wahr und thematisieren Sie diese.
- Ermutigen Sie dazu, auch einfach mal auszuprobieren und dabei Barrieren zu erkennen (um diese dann gemeinsam zu beseitigen!).
- Sammeln Sie positive Beispiele – entweder lokale oder thematisch ähnliche.
- Stellen Sie hilfreiche Materialien (z.B. Checklisten) zur Verfügung.
- Bereiten Sie die Einrichtungen auf den Einsatz vor (Beratung und ggf. Fortbildungen anbieten).
- Nutzen Sie „Gruppenengagement“ für Menschen mit Lernschwierigkeiten als Türöffner/ Einstieg, zum Beispiel in Kooperation mit einer Werkstatt für Menschen mit Behinderungen.
- Erschließen Sie gemeinsam mit den Einsatzstellen neue Tätigkeitsfelder („den Blick weiten“), setzen Sie dabei einen Fokus auch auf kleine Aufgaben.
- Nutzen Sie Freiwilligentage oder andere kurzfristige Engagements, um Berührungsängste zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen abzubauen. Gemeinsames Engagement von Menschen mit und ohne Behinderungen zu solchen Anlässen schafft häufig die Grundlage eines Perspektivwechsels.
- Fragen Sie verschiedene Aspekte der Barrierefreiheit ab.
- Vermeiden Sie allgemeine Fragen an Einsatzstellen wie: „Sind Sie grundsätzlich bereit, mit Menschen mit Behinderungen zusammen zu arbeiten?“. Das ist nicht hilfreich, da unklar ist: welche Behinderungen gemeint sind, wie eine Zusammenarbeit im konkreten aussehen könnte und welche Barrieren bestehen. Gehen Sie lieber direkt auf Einsatzstellen zu: „Hier interessiert sich jemand für ein Engagement bei Ihnen, könnte diese konkrete Person mal vorbeikommen...“

e. Personelle Unterstützungsleistungen für das Engagement von Menschen mit Behinderungen

Bei der Planung eines freiwilligen Engagements von Menschen mit Behinderungen kann es vorkommen, dass eine Assistenz mit eingeplant werden muss. Diese kann z. B. nötig sein, um den Weg zum Engagement-Ort zurückzulegen oder auch um das Engagement selbst überhaupt erst ausüben zu können. Für Sie als Freiwilligenagenturen ist daher ein Wissen um die Grundlagen von Assistenzleistungen für Menschen mit Behinderungen ein wichtiger Hintergrund für die Beratung und Vermittlung.

Stationäre und ambulante Unterstützung

Generell hängen die Möglichkeiten, personelle (und auch finanzielle) Unterstützungsleistungen im Engagement zu bekommen, oft stark mit den Lebensverhältnissen der Person zusammen, die Unterstützung benötigt.

Menschen mit Lernschwierigkeiten und auch komplexeren körperlichen Behinderungen wohnen häufig in **stationären Einrichtungen** („Wohnheimen“) von Anbietern der Behindertenhilfe (z.B. Diakonie, Caritas, Lebenshilfe, kommunale Träger u.a.). Stationär bedeutet, dass der Anbieter für alle Leistungen (Wohnraum, Assistenz, Verpflegung, Freizeitgestaltung) je nach Eingruppierung der Person in eine so genannte „Hilfedarfsgruppe“ einen Pauschalbetrag erhält.⁹

Neben den stationären Leistungen gibt es auch die **ambulante Unterstützung**. Menschen, die diese Unterstützung erhalten, sind selbst Mieter/innen ihrer Wohnungen (oder leben in der Familie) und erhalten stundenweise Unterstützung (sog. „Fachleistungsstunden“) von Assistentinnen und Assistenten. Diese werden aus einem gemeinsam festgelegten Budget bezahlt. Die Höhe der Fachleistungsstunden richtet sich nach dem individuellen Unterstützungsbedarf der

leistungsberechtigten Person und wird zwischen der Person selbst, dem Anbieter der Leistung und dem Kostenträger (meist Stadt oder Landkreis) verhandelt. Personen, die ambulant unterstützt werden, haben einen deutlich größeren Einfluss auf die Ausgestaltung der Unterstützung. Wenn ein Wunsch nach Unterstützung bei einem freiwilligen Engagement besteht, können hierfür auch Fachleistungsstunden in Anspruch genommen werden. Gehen Sie dazu ins Gespräch mit der Person, die ambulante Unterstützung erhält und ggf. deren Assistent/innen.

Persönliches Budget

Auch durch die Zahlung von Eingliederungshilfeleistungen komplett oder in Teilbereichen des Lebens in Form des **Persönlichen Budgets** soll das Wunsch- und Wahlrecht von Menschen mit Behinderungen gestärkt werden.

Grundlage des Persönlichen Budgets ist eine Zielvereinbarung zwischen dem leistungsberechtigten Menschen (Budgetnehmer/in) und dem oder den Leistungsträger/n (Krankenkasse, Pflegekasse, Sozialamt, Rentenversicherung, Integrationsamt). Menschen mit Behinderungen können ihren Lebensplan selbstbestimmt verfolgen und die dafür benötigten Unterstützungsleistungen einkaufen. In der Praxis kommt das Persönliche Budget insgesamt bisher nur sehr wenig zur Anwendung. Dennoch kann das Persönliche Budget eine gute Möglichkeit sein, um Assistenz im Engagement finanzieren zu können.

Wenn Sie Menschen mit Behinderungen, die stationäre Eingliederungshilfe nutzen, in ein Engagement vermitteln und dort Assistenz benötigt wird, sind Sie auf die Zusammenarbeit mit Einrichtungen der Eingliederungshilfe (Anbieter von „Wohnheimen“ und Werkstätten) angewiesen. Grundsätzlich ist die Unterstützung bei einem freiwilligen Engagement durchaus eine mögliche Assistenzleistung, die die Anbieter mit hauptamtlichem Personal ermöglichen könnten. Im

⁹ Im Hilfeplanverfahren wird der Hilfebedarf anhand eines Fragebogens erfasst. Der Fragebogen unterscheidet sieben Lebensbereiche voneinander, wie z.B. „alltägliche Lebensführung“ oder „Kommunikation und Orientierung“. Aus der Summe der Unterstützungsleistungen werden die Hilfebedarfsgruppen 1-5 hergeleitet.

„Hilfplanverfahren“ fällt dies in den Lebensbereich „Teilnahme am kulturellen und gesellschaftlichen Leben“. Allerdings muss auch hier ein Blick in die Praxis geworfen werden: Schaut man sich den Personalschlüssel an, so wird schnell deutlich, dass Einzelbegleitungen gut geplant werden müssen und vor allem nicht in großer Anzahl machbar sind.

Für Ihre Arbeit als Freiwilligenagentur bedeutet das, dass Sie in der Praxis auch auf Ablehnung von Seiten der Anbieter von Assistenzleistungen stoßen können, wenn es um die Ermöglichung von Assistenz im Engagement geht. Versuchen Sie, die Vorzüge des freiwilligen Engagements herauszustellen und betonen Sie den gemeinsamen Ansatz „Eingliederung in die Gesellschaft“, statt eine Gegenkultur aufzubauen. Wenn Sie es schaffen, auch die Assistentinnen und Assistenten (und ihre Vorgesetzten!) von den positiven Auswirkungen des Engagements für eine inklusive Gesellschaft zu überzeugen, werden sich auch eher gemeinsam Lösungen für die Assistenz im Engagement finden lassen.

Bundesteilhabegesetz

Eine grundsätzliche Lösung für die Herausforderung, Assistenz im Engagement zu bekommen, ist auch im 2017 in Kraft getretenen Bundesteilhabegesetz nicht absehbar. Zwar wird der Wert von freiwilligem Enga-

gement für die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen grundsätzlich anerkannt, die für die Ausübung eventuell notwendige Assistenz wird aber in den Bereich der Unterstützung durch Freunde, Nachbarn und Familie gerückt. Menschen mit Behinderungen, die sich auf der einen Seite selbstbestimmt in die Gesellschaft einbringen möchten, werden auf der anderen Seite wieder zu Bittstellern gemacht.¹⁰

Engagement im Tandem

Es kann eine sinnvolle Variante sein, wenn Menschen mit und ohne Behinderungen sich gemeinsam engagieren und dadurch überhaupt erst die Möglichkeit eines Engagements für einen Menschen mit Behinderungen entsteht.

Wenn eine Unterstützung im Engagement auf ehrenamtlicher Basis stattfinden soll, ist es aber wichtig, den Unterschied zwischen einem ehrenamtlichen Engagement-Paten und beruflichen Assistenten nicht zu verwischen. Wenn z.B. ein Unterstützungsbedarf im pflegerischen Bereich hinzukommt, erreicht das Tandemmodell seine Grenze.

Beratungsstellen

Beratungsstellen zur Finanzierung von Assistenzleistungen gibt es nur wenige. Für Ihre weitere Recherche zu diesem Thema könnten interessant sein:

Beratungsstellen:

- Beauftragte für Menschen mit Behinderungen in Stadt und Landkreis und Beiräte von Menschen mit Behinderungen
- Träger der Rentenversicherung
- Beratungsstellen für das persönliche Budget
- Der Sozialverband VdK – Deutschlands größter Sozialverband
- Wohlfahrtsverbände und die Lebenshilfe

¹⁰ Im §78 (5) des Bundesteilhabegesetzes heißt es: „Leistungsberechtigten Personen, die ein Ehrenamt ausüben, sind angemessene Aufwendungen für eine notwendige Unterstützung zu erstatten, soweit die Unterstützung nicht zumutbar unentgeltlich erbracht werden kann. Die notwendige Unterstützung soll hierbei vorrangig im Rahmen familiärer, freundschaftlicher, nachbarschaftlicher oder ähnlich persönlicher Beziehungen erbracht werden.“

3. Öffentlichkeitsarbeit mit der Aussicht, alle zu erreichen

Mit Ihren Informationen in gedruckter oder in digitaler Form möchten Sie bestimmte Zielgruppen oder allgemein die Öffentlichkeit erreichen. Freiwilligenagenturen bedienen meist mehrere Kanäle der Öffentlichkeitsarbeit: Sie erstellen Flyer, Plakate, pflegen eine eigene Homepage und machen Pressearbeit. Die Wahl der Kanäle, die Bildsprache der verwendeten Fotos und der Texte haben dabei erheblichen Einfluss darauf, wen Sie mit Ihren Angeboten erreichen und wen nicht. Dieses Kapitel gibt Ihnen einen ersten Überblick, wie Sie mit Ihren Ideen möglichst viele Menschen erreichen.

a. Inklusive Angebote betonen und an den richtigen Orten werben

Menschen mit Behinderungen suchen Freiwilligenagenturen weniger häufig auf, um sich beraten zu lassen, als Menschen ohne Behinderungen. Das ergab eine bagfa-Umfrage vom Dezember 2014.

Das hat sicher auch damit zu tun, dass es bislang wenig direkte Ansprache von Menschen mit Behinderungen durch Freiwilligenagenturen gibt. Wenn Sie jetzt denken: „Inklusion heißt doch, dass immer alle Menschen gemeint sind, warum sollte ich dann Menschen mit Behinderungen als Zielgruppe gesondert ansprechen und damit wieder zu etwas Besonderem machen?“ – dann haben Sie natürlich Recht. Aber: Wir leben (noch) nicht in einer inklusiven Gesellschaft. Ein Mensch, der z.B. einen Rollstuhl nutzt, kann nicht automatisch davon ausgehen, dass Ihre Veranstaltung oder Ihr Angebot barrierefrei ist, wenn Sie es nicht betonen. Die Überbetonung, dass Ihre Angebote für verschiedenste Menschen geeignet sind, ist heute noch notwendig, um wirklich Menschen anzusprechen, die es gewohnt sind, von vielen Angeboten ausgeschlossen zu sein. Betrachten Sie dabei Menschen mit Be-

hinderungen wie jede andere Zielgruppe Ihrer Freiwilligenagentur auch. Wenn Sie gezielt um jugendliche Engagierte werben, machen Sie sich im Vorfeld in der Regel auch Gedanken darüber, welche Bildsprache, welche Wortwahl und welche Medien besonders geeignet sind. Denn: Selbst die Wahl der richtigen Kanäle und Orte der Ansprache kann Menschen ein- oder ausschließen. So haben beispielsweise Menschen mit Lernschwierigkeiten häufig Probleme mit der Lektüre einer Tageszeitung, weshalb dieser Weg der Werbung um diese Personen eher ungeeignet ist.

Da wir eben nicht in der perfekten inklusiven Welt leben, ist es noch immer so, dass Menschen mit Behinderungen nicht selbstverständlich in gleichem Maße an denselben Orten auftauchen, an denen Menschen ohne Behinderungen sind. Solange es Sonderstrukturen für Menschen mit Behinderungen wie Werkstätten und Wohneinrichtungen gibt, ist es sinnvoll, an diesen Orten auch das Material der Öffentlichkeitsarbeit auszuliegen, wenn ich als Freiwilligenagentur bewusst diese Zielgruppe erreichen will. Weitere Orte, an denen Menschen mit Behinderungen überdurchschnittlich häufig anzutreffen sind, sind Sozial- und Versorgungsämter. Auch Anbieter ambulanter Unterstützungsleistungen haben häufig Beratungsräume, in denen Material der Freiwilligenagentur ausgelegt werden kann.

Menschen mit Körperbehinderungen sind überdurchschnittlich häufig in sozialen Medien aktiv. Um schnell Informationen zu aktuellen Themen rund um Behinderungen zu bekommen, kann es interessant sein, sich mit bekannten Menschen mit Behinderungen online zu vernetzen oder Medien und die Social Media-Auftritte von Autor/innen zu verfolgen, die einen Schwerpunkt auf Behinderungen legen. Empfehlenswert sind z.B. das Nachrichtenportal Kobinet¹¹, das Magazin von Menschen mit Down-Syndrom „Ohrenkuss“¹²,

11 www.kobinet-nachrichten.org

12 www.ohrenkuss.de

der Blog „Rollifräulein“¹³ der Aktivistin Tanja Kollodzieyski oder auch die Homepage des bekannten Akti-

visten für Inklusion und Barrierefreiheit und Gründers des Sozialhelden e.V., Raul Krauthausen.¹⁴



Der richtige Ort und die richtige Zeit: ein Beispiel aus der Praxis

Die Freiwilligenagentur Jugend, Soziales, Sport e.V. veranstaltete bereits zwei Mal zum 5. Mai – dem Aktions- und Protesttag zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen – inklusive Sportturniere. Für die Turniere wurden unterschiedliche Vereine angesprochen, um Mitspieler und Austragungsort zu finden. Die Sportler kamen dabei aus örtlichen Vereinen, dem Gehörlosen-Sportverein oder waren Studierendenmannschaften der örtlichen Universität. Einerseits wird so gemeinsam ein Zeichen an einem Tag gesetzt, an dem die Aufmerksamkeit der Medien bereits erhöht ist, andererseits ist der Tag auch ein guter Anlass für Freiwilligenagenturen Selbstvertretungsverbände anzusprechen, um etwas gemeinsam zu initiieren.



Nur dabei – aber nicht mittendrin

b. Die Macht von Wort und Bild

Macht Ihnen dieses Bild Lust auf ein inklusives Schulwesen? Sieht es so aus, als könnte es mit einer Schule für alle überhaupt klappen?

Wohl eher nicht. Woran liegt das?

Die Fotografie ist von unten aufgenommen worden, die Reifen des Rollstuhls wirken übernatürlich groß, ja fast bedrohlich. Der Fokus liegt auf dem Hilfsmittel – dem Rollstuhl – und nicht auf der Person, die ihn nutzt. Die Schülerin sitzt allein in der letzten Reihe – mittendrin sieht sicher anders aus.

Vergleichen Sie diese Bildsprache einmal mit dem folgenden Bild.

13 www.thabs.de

14 www.raul.de

Der Schüler nutzt ebenfalls einen Rollstuhl, aber er steht nicht im Zentrum des Bildes. Er sitzt gemeinsam mit anderen Schüler/innen an einem Gruppentisch und ist tatsächlich mittendrin.

Bilder transportieren Stimmungen und Haltungen und schaffen damit auch Wirklichkeit. Die Wiederholung von Motiven trägt dazu bei, dass Menschen immer mit den gleichen Attributen versehen werden, was den Rollenwechsel erschwert. Auf vielen Flyern, die um Engagierte werben, sind Rollstuhlnutzer/innen, aber auch ältere Menschen und Menschen mit Migrationshintergrund in passiven Rollen dargestellt. Sie werden von nicht behinderten

Menschen durch den Park geschoben. Junge, vitale Menschen lesen alten Menschen vor und nordeuropäisch aussehende Menschen bringen Menschen mit Migrationshintergrund etwas bei. All diese so dargestellten freiwilligen Tätigkeiten sind wichtig und kostbar, verfestigen aber durch ihre häufige Wiederholung auch klare Bilder davon, wer Unterstützung gibt und wer Unterstützung empfängt.

Es ist immer noch geläufig, Menschen mit Behinderungen über ihre Behinderung als einziges (häufig zusätzlich negativ besetztes) Merkmal zu beschreiben. Andere Lebensbereiche rücken in den Hintergrund, zugunsten von „Schubladen“, in die das Leben vieler behinderter Menschen aber gar nicht hinein passt. Statt ausgewogen zu informieren, wird so das verbreitete Bild von Behinderung gefestigt:

- der/die Rollstuhlfahrer/in
- der/die Blinde
- der/die Spastiker/in



An dieser Jakob Muth-Preisschule (www.jakobmuthpreis.de) wird Inklusion gelebt.

Einseitige Sprachbilder, Floskeln und Klischees gehören häufig noch zum Standard bei der Berichterstattung über Menschen mit Behinderungen:

- an den Rollstuhl gefesselt
- Person XY leidet an ...
- das Leben/die Behinderung meistern
- trotz seiner/ihrer Behinderung

Diese und ähnliche Formulierungen lassen negative Bilder im Kopf entstehen, die das öffentliche Bild von Menschen mit Behinderungen prägen und Behinderungen allein als „schweres Schicksal, das überwunden werden muss“ beschreiben. Lebensfreude und Schaffenskraft scheinen nicht vorgesehen.

Eine erste Orientierung für eine andere Sprache, die Menschen mit Behinderungen nicht auf eine Rolle festlegt, liefern die „Leidmedien“ des Sozialhelden e.V.

Was für Bilder gilt, das gilt im gleichen Maße für die Sprache.



Bitte vermeiden:	Bitte besser so formulieren:
an den Rollstuhl gefesselt	Person XY sitzt, benutzt oder fährt Rollstuhl, ist auf den Rollstuhl angewiesen oder im Rollstuhl unterwegs
Person XY leidet an...	Person X hat die Behinderung ABC oder lebt mit Krankheit ABC
der/die Behinderte, die Behinderten	Mensch mit Behinderung oder behinderter Mensch
Handicap, gehandicapt	Behinderung, behindert
invalide, schwerbeschädigt	behindert
gesund oder normal vs. krank	nichtbehindert vs. behindert
das Leben oder die Behinderung „meistern“	mit der Behinderung leben
trotz seiner/ihrer Behinderung	mit seiner/ihrer Behinderung
sehgeschädigt, Sehschwäche	sehbeeinträchtigt, sehbehindert
taubstumm, hörgeschädigt, Zeichensprache, Gebärdendolmetscher	taub, gehörlos, schwerhörig, hörbehindert, Gebärdensprache, Gebärdensprachdolmetscher
„Sorgenkind“, „Schützling“, „Du“ statt „Sie“	Nehmen Sie die Person ernst
geistige Behinderung, geistig behindert	Mensch mit Lernschwierigkeiten, kognitiv beeinträchtigt
Mongoloismus, mongoloid, Downie	Mensch mit Trisomie 21, Mensch mit Down-Syndrom
Pflegefall	Mensch mit Assistenzbedarf
Zwerg, Liliputaner	kleinwüchsiger Mensch
Mensch mit Autismus	Autist/in
psychisch krank, psychisch gestört, geisteskrank	psychisch beeinträchtigt, Psychatrie-Erfahrenere

Vermeiden Sie ebenfalls Beschreibungen, in denen jemand „Opfer“ von etwas ist oder „tapfer sein Schicksal erträgt“ und richten Sie den Blick nicht nur auf das, was „anders“ an einer Person ist, oder was sie alles nicht kann. All das zeigt eine hauptsächlich defizitäre Sichtweise. Vermeiden Sie aus demselben Grund außerdem behinderten Menschen im Zusammenhang mit alltäglichen Dingen eine besondere „Lebensfreude“ oder einen besonderen „Lebensmut“ zu attestieren.



Die SOZIALHELDEN setzen sich in ihrem Projekt „Leidmedien“ intensiv mit einer zeitgemäßen Sprache in der Berichterstattung über Menschen mit Behinderungen auseinander. Näheres dazu findet sich unter www.leidmedien.de

c. Wie mache ich das konkret? Kurzcheck zur barrierefreien Öffentlichkeitsarbeit.

Der folgende Kurzcheck zur Barrierefreiheit in der Öffentlichkeitsarbeit bezieht sich ebenso auf Erzeugnisse

im Printbereich wie auch auf digitale Medien. Er zeigt besonders mögliche Barrieren für Menschen mit Sehbehinderung und Menschen mit Lernschwierigkeiten auf und soll erste Anregungen dazu geben, wie Materialien barrierearm oder barrierefrei gestaltet werden können.

Inhalt	ja	nein
Verwendung Leichter Sprache		
Verständliche Formulierungen verwenden		
Fach- und Modewörter vermeiden		
Informationen übersichtlich gliedern		
Nicht unbedingt erforderliche Details weglassen		
Wenn möglich, von einem oder mehreren Menschen mit Lernschwierigkeiten testen lassen		

Schrift- und Textgestaltung	ja	nein
Schrift möglichst serifenlos ¹⁵ , breit, nicht unterstrichen, Größe: 12 Punkte		
Keine oder wenig unterschiedliche Schriftarten und -farben benutzen		
Wenig kursiv und wenig Wörter in Großbuchstaben		
Zeilenlänge maximal 80 Zeichen		
Zeilenabstand mindestens 1,2 Punkt		
Linksbündiger Textsatz		
Verwendung von Piktogrammen		

Kontraste	ja	nein
Text und Hintergrund sind durch Farbkontrast deutlich unterscheidbar		
Keine Komplementärfarben (z.B. rot und grün) verwenden		
Ruhiger, einfarbiger Texthintergrund (keine Grafiken, Bilder o.ä.)		
Wenn möglich, von Menschen mit Sehbehinderung testen lassen		

¹⁵ Serifen bezeichnen kleine, abschließende Querstriche am oberen oder unteren Ende von Buchstaben, wie z.B. bei der bekannten Schriftart „Times New Roman“. Eine Schrift ohne Serifen ist z.B. „Arial“.

Digitale Dokumente	ja	nein
Barrierefreie Strukturierung mithilfe einer Formatvorlage		
PDF-Dokumente barrierefrei und übersichtlich strukturiert		
E-Mails und Newsletter barrierefrei und übersichtlich strukturiert		
Internetseite barrierefrei		
Bilder und Grafiken haben Alternativtexte		

Weitere Hinweise finden Sie unter:

- Informationsportal „Web ohne Barrieren“: umfangreiche Anleitung und Hinweise für barrierefreie Textdokumente, von der Schriftgestaltung bis zum barrierefreien PDF.
www.wob11.de/textdokumente-allgemein-alle.html
- Wenn Sie sichergehen wollen, ob die Schriftgestaltung Ihrer Dokumente barrierefrei ist, können Sie sicher auch den Blinden- und Sehbehindertenverband in Ihrer Nähe um Rat fragen.
- Mehr Informationen und Beispiele: „Klartext! Barrierefreie Gestaltung von schriftlichen Informationen“:
www.dbsv.org/fileadmin/publikationen/20_265_Testwarenkorb/DBSV_Klartext.pdf



Zielgruppenansprache: ein Beispiel aus der Praxis

Die Freiwilligen-Agentur Halle-Saalkreis e.V. hat in ihrem Projekt „überall dabei – Ehrenamt barrierefrei“ unterschiedliche Flyer für unterschiedliche Zielgruppen gemeinsam mit Menschen mit Behinderung entwickelt. Einen Projekt-flyer in einfacher Sprache, einen für Menschen mit Hörbehinderung und für Menschen mit psychischer Beeinträchtigung. Die Materialien sind frei zugänglich auf der Webseite www.bagfa-inklusion.de unter „Projekte vor Ort“ abzurufen.

4. Mit wem was machen?

Freiwilligenagenturen haben gute Praxiserfahrungen in der Zusammenarbeit mit Einrichtungen und Institutionen. Diese Ebene der Zusammenarbeit ist quasi der „Normalfall“ von Kooperation: mit Vertreter/innen von Einrichtungen und Institutionen entwickeln Sie Engagementangebote, sie sind Ihre Ansprechpersonen für die Begleitung von Freiwilligen und sie nehmen an ihren Austausch- und Fortbildungsveranstaltungen teil. So suchen Freiwilligenagenturen auch bei der inklusiven Neugestaltung der eigenen Arbeit zunächst häufig den Kontakt zu Einrichtungen der Behindertenhilfe und ihren hauptamtlich Mitarbeitenden. Bei der bagfa-Umfrage zu Engagement und Inklusion vom Dezember 2014 gaben über 90 Prozent der Freiwilligenagenturen an, über Kontakte zu Werkstätten und Wohnrichtungen für Menschen mit Behinderungen zu verfügen.¹⁶ Diese Kontakte sind häufig daraus entstanden, dass diese Einrichtungen Angebote für Engagierte ohne Behinderungen vorhalten, die von Freiwilligenagenturen dorthin vermittelt werden.

Diese „Mittlerposition“ von Freiwilligenagenturen ist eine ihrer Kernkompetenzen. Zugänge zu Menschen mit Behinderungen sollten sich aber nicht auf die Zusammenarbeit mit diesen Anbietern beschränken. Es besteht sonst die Gefahr, in die Falle zu laufen, die inklusives Engagement eigentlich zu verhindern versucht: Menschen mit Behinderungen werden auf die Rolle von Leistungsbeziehenden reduziert und nicht als Individuen angesprochen, die sich vielleicht freiwillig engagieren möchten.

a. Die Rolle von Freiwilligenagenturen in einem inklusiven Gemeinwesen

Wer kann sich wie einbringen vor Ort? Wie können Bündnisse und Kooperationen aussehen? Was ist das gemeinsame, inklusive Thema der Kommune? Freiwilligenagenturen haben vor Ort oft viele Hüte auf.

Sie sind Vermittler, Vernetzer, Moderatoren und vor allem Multiplikatoren. Sie verfügen über tragfähige Beziehungen in ganz verschiedene gesellschaftliche Bereiche und können so dazu beitragen, Inklusion breiter zu sehen und zu diskutieren. Wenn sie anfangen, sich und ihre Arbeit inklusiv umzugestalten, entstehen auch neue Rollen für Freiwilligenagenturen im Gemeinwesen, mit denen Sie sich im Vorfeld auseinandersetzen sollten, um das eigene Ziel zu definieren. Diese Rollen liegen selten in Reinform vor und können sich überschneiden, ergänzen und auch im Prozess ergeben.



Rapper Graf Fidi (l.) beim Inklusionsfackellauf 2015

1. Ein wichtiger Beitrag zum Perspektivwechsel durch Beratung und Vermittlung von Freiwilligen mit Behinderungen

Freiwilligenagenturen können Menschen mit Behinderungen dabei unterstützen, als Menschen, die nicht nur hilfebedürftig sind, wahrgenommen zu werden, sondern selbstverständlich in der Lage sind, selbst Hilfe und Unterstützung zu geben. Wenn Menschen mit Behinderungen in der Gesellschaft häufiger in dieser aktiven Rolle erlebt werden, werden ihnen auch weitere Aufgaben zuwachsen, in denen sie ihre je eigenen

¹⁶ vgl. bagfa-Analyse „Lust auf Verschiedenheit – Inklusionsprozesse gestalten“ unter www.bagfa.de/infopool/publikationen.html

Fähigkeiten und Kompetenzen einbringen und sich dadurch verwirklichen können. Die Freiwilligenagenturen haben über ihr Engagementangebot Zugang zu Menschen mit Behinderungen und können sie zur Teilhabe und zum Mitmachen (zur „Teilgabe“) einladen. Sie tragen so auch zu einem Inklusionsbegriff bei, der weder aufgeteilt ist in verschiedene Bereiche, (technisch, schulisch, sozial etc.) noch nach „Behinderungsarten“ (Lernschwierigkeiten, körperliche oder seelische Behinderungen).

2. Beförderung von Inklusion als Querschnittsthema

Freiwilligenagenturen können zu einem inklusiven Gemeinwesen beitragen, wenn sie der Ort sind, an dem Projekte gemeinsam mit Menschen mit Behinderungen entstehen – und damit ein neues Verständnis von Miteinander gelebt werden kann. Freiwilligenagenturen arbeiten in vielen Handlungsfeldern, so dass das Thema Inklusion ein Querschnittsthema werden kann, das Teil von anderen Projekten ist, zum Beispiel in Überschneidung mit anderen Zielgruppen, die noch nicht ausreichend Berücksichtigung in unserer Gesellschaft finden, die auch exkludiert sind. Dazu gehören beispielsweise Migrantinnen und Migranten, für die leichte Sprache auch ein Vorteil sein kann oder ältere Menschen, die auch auf Barrierefreiheit angewiesen sind. Durch ihre vielfältige Tätigkeit können die Freiwilligenagenturen hier als Ideengeber fungieren und können es sich gleichzeitig zur Aufgabe machen, Projekte auch unter der Möglichkeit von Inklusion zu betrachten und gegebenenfalls (weiter) zu entwickeln.

3. Weiterbildung von Inklusion

Dadurch, dass Freiwilligenagenturen in die Stadtgesellschaft hinein gut vernetzt sind, haben sie auch gesellschaftlichen und politischen Einfluss. Sie können das Thema Inklusion ansprechen, „bebildern“, in der Praxis um- und durchsetzen. Bebildern ist hier durchaus wörtlich zu nehmen: Engagement schafft Begegnungen in vielfältigen Zusammenhängen und ist daher besonders geeignet, Menschen in verschiedenen Rollen und Funktionen abzubilden. Dass ein Verständnis für Inklusion entsteht, hängt maßgeblich von guten

Beispielen und erfolgreichen, übertragbaren und entwicklungsfähigen Projekten ab. Freiwilligenagenturen sind dabei auch Vernetzer: Durch ihre Kooperationen und Partnerschaften haben sie Zugang zu vielen unterschiedlichen Einrichtungen, die sie miteinander in Kontakt bringen können und in deren Projekte sie ggf. auch das Thema Inklusion einbringen können.

4. Beitrag zur Interessenvertretung von Menschen mit Behinderungen

Viele Freiwilligenagenturen verfügen über einen sehr weiten Inklusionsbegriff und verstehen eine inklusive Freiwilligenagentur als offen und kooperativ. Auch vor diesem Hintergrund können es sich die Agenturen zur Aufgabe machen, die Interessensvertretung von Menschen mit Behinderungen zu unterstützen, mitzugestalten und die wichtigen Beiratstätigkeiten vor Ort zu ergänzen, indem sie Zugänge zu neuen Akteuren schaffen und durch Vermittlung in Engagement zum Empowerment von Menschen mit Behinderungen beitragen. Sie können die unterschiedlichsten Interessen und Anliegen in den Vordergrund rücken – durch Projekte, durch Beratung und Vermittlung von Engagement, durch Mitsprache in der Stadtgesellschaft. Freiwilligenagenturen können so daran mitwirken, neue Perspektiven zu eröffnen und den Blick zu weiten.

b. Kooperationen, Partner und Netzwerke inklusiv betrachten

Eine erste gute Anlaufstelle für Sie jenseits der Hilfesysteme ist die/der Behindertenbeauftragte des Landkreises/der Stadt. Diese sind in der Regel gut mit regionalen Einrichtungen, Vereinen, Selbstvertretungsorganisationen und Selbsthilfegruppen vernetzt. Ein Gespräch mit der/dem Behindertenbeauftragten kann Ihnen also einen guten Überblick über das regionale Angebot verschaffen und zusätzliche Kontakte vermitteln.

Darüber hinaus gibt es zahlreiche Selbsthilfegruppen für Menschen mit Behinderungen. Diese in der eigenen Region zu finden, kann über mehrere Wege geschehen.

So z. B. wie oben beschrieben über den Landkreis/die Stadt bzw. die/den Behindertenbeauftragte/n. Aber auch Infrastruktureinrichtungen wie beispielsweise Selbsthilfekontaktstellen bieten im Allgemeinen einen

Überblick über Gruppen vor Ort. Darüber hinaus gibt es im Internet umfangreiche Informationssammlungen, z. B.:

Nationale Kontakt- und Informationsstelle zur Anregung und Unterstützung von Selbsthilfegruppen. Zurzeit stehen an mehr als 340 Standorten professionelle Angebote zur Unterstützung der gemeinschaftlichen Selbsthilfe zur Verfügung – die Selbsthilfekontaktstellen.	www.nakos.de/adressen
Bundesarbeitsgemeinschaft Selbsthilfe von Menschen mit Behinderung und chronischer Erkrankung und ihren Angehörigen e.V.	www.bag-selbsthilfe.de
Bundesverband der Angehörigen psychisch Kranker e.V.	www.psychiatrie.de/bapk/selbsthilfegruppen
Der Dachverband Gemeindepsychiatrie e.V. ist der Interessenverband sozialpsychiatrischer Trägerorganisationen sowie freier Vereine und Initiativen, Psychiatrie-Erfahrenen und Angehörigen auf Bundesebene.	www.psychiatrie.de/dachverband

Selbstvertretungsorganisationen sind ebenfalls eine sehr wichtige und hilfreiche Kontaktmöglichkeit. Selbsthilfegruppen sind meist diagnosebezogen. Selbstvertretungsorganisationen hingegen sind häufig behinderungsübergreifend, haben einen politischen

Anspruch und sind von Expertinnen und Experten in eigener Sache selbst bestimmt. Zwei der bekanntesten Selbstvertretungen im Hinblick auf das Thema Inklusion und Selbstbestimmung sind:

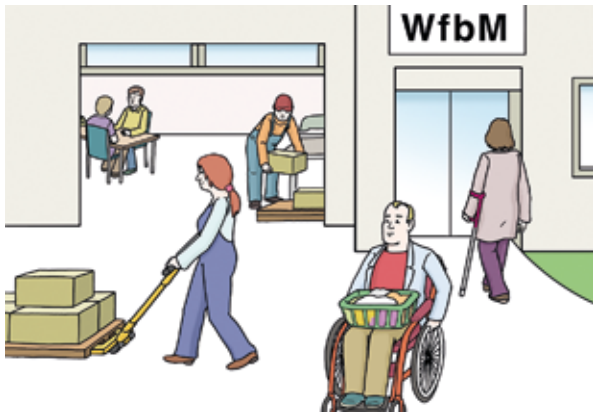
Mensch zuerst – Netzwerk People First Deutschland e.V.	www.menschzuerst.de
Interessenvertretung Selbstbestimmtes Leben in Deutschland e.V. (ISL)	www.isl-ev.de

Menschen mit Behinderungen haben in vielen Landkreisen, Gemeinden und kreisfreien Städten eine Interessensvertretung, den kommunalen Behindertenbeirat, gewählt. Dieser vertritt die Interessen von Menschen mit Behinderungen gegenüber der Kommune, aber auch gegenüber weiteren Gremien und Institutionen.

Ziel ist es dabei stets, die Selbstbestimmung und die Teilhabe am öffentlichen Leben für die in der Gemeinde lebenden Menschen mit Behinderungen zu

stärken. Die Kontaktdaten sind über die Stadt, die Gemeinde oder den Landkreis in Erfahrung zu bringen. Beiräte für Menschen mit Behinderungen sind ebenfalls interessante Kooperationspartner oder Informationsquellen. Obwohl gesetzlich vorgeschrieben, sind Werkstattträte und Wohnbeiräte immer noch relativ unbekannte Gremien der Selbstvertretung von Menschen mit Behinderungen, die in Werkstätten für Menschen mit Behinderungen arbeiten bzw. stationäre Wohnangebote nutzen.

Menschen mit Behinderung im Werkstatt-Rat¹⁷



Lange haben Menschen mit Behinderung erlebt:

**Andere bestimmen über uns.
Auch in den Werkstätten.**

Seit vielen Jahren gilt:

Beschäftigte der Werkstatt sollen mitmachen.

Sie können sagen,
was sie sich wünschen.

Oder was sie in der Werkstatt anders haben wollen.
Das machen sie im Werkstatt-Rat.



Was macht der Werkstatt-Rat?

Der Werkstatt-Rat ist eine Gruppe von Werkstatt-Beschäftigten.

Der Werkstattrat wird von den Beschäftigten der Werkstatt gewählt.

Und zwar alle 4 Jahre.

Der Werkstatt-Rat soll die Interessen der Beschäftigten in der Werkstatt vertreten.

Deshalb spricht der Werkstatt-Rat mit den Beschäftigten.

Er hört ihre Probleme und Sorgen.

Dann redet er mit der Werkstatt-Leitung.

Der Werkstatt-Rat soll mit allen in der Werkstatt gut zusammen-arbeiten.



Wer kann mitmachen?

Jeder kann im Werkstatt-Rat mitmachen.

Dafür muss man gewählt werden.

Danach kann man eine Fortbildung machen.

Dort lernt man, welche Aufgaben der Werkstatt-Rat hat.

Die **Wohnbeiräte** (auch Bewohnervertretungen) sind ähnlich aufgebaut wie die Werkstatträte, haben ihren Schwerpunkt allerdings – wie der Name schon sagt – auf Fragen der Mitbestimmung im Wohnen und in der Freizeitorganisation.

¹⁷ Leichte Sprache wird in der Beschäftigung mit Inklusion immer wichtiger. Denn Inklusion heißt nicht nur Abbau von physischen Barrieren. Der Abbau von Barrieren ist auch im Bereich der Kommunikation wichtig. Damit Menschen mit Lernschwierigkeiten, für die eine komplexe Sprache mit vielen Nebensätzen, Metaphern und Fremdwörtern (wie zum Beispiel der Satz, den Sie gerade lesen) eine Teilhabebarrriere darstellt, Sachverhalte erfassen können, gibt es das Konzept der „Leichten Sprache“. Text in Leichter Sprache von der Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V.: <https://www.lebenshilfe.de/de/leichte-sprache/arbeit/Mit-Bestimmen/Menschen-im-Werkstattrat.php?listLink=1>.

Beide Gremien sind sicher auch für Freiwilligenagenturen interessant, da sie hier auf Menschen mit Behinderungen treffen, die durch ihre ehrenamtliche Tätigkeit

in einem Beirat schon Engagement-Erfahrungen gesammelt haben.

Zusammenfassung: Mögliche Netzwerkpartner

- Behindertenbeiräte (auch in Werkstätten und Wohneinrichtungen)
- Behindertenbeauftragte (Stadt/Landkreis)
- Anbieter von Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten für Menschen mit Behinderungen (Lebenshilfe, Diakonie, Caritas etc.)
- Selbsthilfegruppen
- Selbstvertretungsorganisationen
- Selbsthilfekontaktstellen
- Fachkliniken (besonders für die Zielgruppe der Menschen mit psychischen Behinderungen)

Wie eine Zusammenarbeit vor Ort zwischen Freiwilligenagenturen und den (neuen) Partnern aussehen wird, ist natürlich im Wesentlichen davon abhängig, welche Ziele (gemeinsam) verfolgt werden sollen. Geht es um eine öffentlichkeitswirksame Aktion, um

ein gemeinsames Projekt oder ist zunächst ein einfacher Austausch als Ziel definiert?

Unabhängig vom verfolgten Ziel haben sich folgende Punkte in der Praxis der Zusammenarbeit (oder bei der Anbahnung einer solchen) als förderlich erwiesen:

- Finden Sie gemeinsam verbindende Themen und gründen Sie ggf. eine Arbeitsgruppe oder organisieren eine gemeinsame Aktion.
- Arbeiten Sie in schon bestehenden Netzwerken und Gremien (z.B. Psychosoziale Arbeitsgemeinschaft) mit.
- Nehmen Sie Kontakt zu den Einrichtungen auf, zu denen Sie schon Anknüpfungspunkte haben (z.B. weil sie schon Freiwillige dorthin vermitteln) oder in denen Sie Mitarbeiter/innen persönlich kennen.
- Sprechen Sie Mitarbeiter/innen der Eingliederungshilfe und Ansprechpartner/innen von Selbstvertretungsorganen direkt an, informieren aber auch die jeweilige Geschäftsführung (bauen Sie keine „Gegenkultur“ auf).
- Werben Sie für das Projekt mit ganz konkreten Beispielen und Materialien.
- Planen Sie Zeit für Prozesse ein.

Eigenheiten kennen

Eine gemeinsame Sprache mit Kooperationspartnern zu finden, ist oft eine Herausforderung. Es gibt bei jeder Organisation tradierte Haltungen, eingespielte Abläufe und Logiken, die den Alltag bestimmen – sicher auch in Ihrer Freiwilligenagentur. So wird es Ihnen auch bei der Suche nach Mitstreiter/innen für inklusives Engagement gehen. Sowohl Angehörige als auch Mitarbeitende bei Wohn- und Arbeitsanbietern sind

mit dem Gedanken eines Engagements für andere von Menschen mit Behinderungen häufig nicht vertraut und beziehen diese Idee nicht in ihre Überlegungen ein. Es geht also zum einen um eine Kooperation der Freiwilligenagentur mit ganz unterschiedlichen lokalen Partnern. Zum anderen aber auch darum, Menschen mit Behinderungen als Gesprächspartner und Vermittler zur Verfügung zu stehen, um sie einzuladen, sich selbst zu engagieren. Dabei ist es wichtig, mit ganz verschiedenen Organisationen zusammenzuarbeiten.

Selbsthilfe: Auch in der Selbsthilfe Organisierte sind bürgerschaftlich Engagierte, das wird häufig vergessen. Bei der Suche nach Ansprechpartnern von Menschen mit Behinderungen ist der Kontakt mit Selbsthilfegruppen oder Selbsthilfevertretungen wichtig – zum Beispiel über die Selbsthilfekontaktstellen. Die Zielgruppe wird direkt erreicht und kann von Anfang an mit eingebunden werden. Im Dialog können sich neue Kooperationen ergeben und sich neue Möglichkeiten des Engagements von Menschen mit Behinderung für andere, ehrenamtliche Aufgaben in der Gesellschaft ergeben. In der Selbsthilfe Organisierte erfahren sich oft nicht als freiwillig Engagierte, sondern in erster Linie als Betroffene. Hier gilt es, eine gemeinsame Sprache zu finden und Engagement nicht gegeneinander auszuspielen.

Einrichtungen der Behindertenhilfe: Die Zusammenarbeit mit Einrichtungen der Behindertenhilfe kann auf verschiedenen Ebenen Herausforderungen mit sich bringen, welche sich aus den unterschiedlichen strukturellen Rahmenbedingungen ergeben (relative Flexibilität der Freiwilligenagenturen auf der einen, oft recht starre Strukturen der Einrichtungen der Behindertenhilfe mit Dienst- und Zeitplänen auf der anderen Seite). Komplizierte Kommunikationswege und Abstimmungsprozesse innerhalb der Einrichtung können ebenfalls die Zusammenarbeit erschweren. Aber auch die unterschiedlichen Einschätzungen der Fähigkeiten und Kompetenzen von Menschen mit Behinderungen und die unterschiedlichen Auffassungen vom notwendigen Maß der Begleitung haben Einfluss auf die Zusammenarbeit. Hier gilt es, kontinuierlich im Gespräch zu bleiben, sich Schritt für Schritt anzunähern und zu versuchen, bestehende Hürden zu minimieren.

Selbstvertretung: Menschen mit Behinderungen, die sich in der Selbstvertretung engagieren, verbinden mit ihrem Engagement den politischen Anspruch, die Interessen von Menschen mit Behinderungen in verschiedenen Lebensbereichen zu vertreten und Forderungen zu formulieren. Sie sind damit ein Interessensverband – und diese Aufgabe ist sehr wichtig. Durch eigene Diskriminierungserfahrungen und Lebensbedingungen kann der Blickwinkel der Vertreter/innen aber eingeschränkt sein, woraus eine Engführung von Vorstellungen resultieren kann. Bei einer Zusammenarbeit ist es daher besonders interessant, gemeinsame Ziele von Menschen mit und ohne Behinderungen zu finden und zusammen den Blickwinkel zu erweitern.



Inklusive Netzwerke knüpfen: ein Beispiel aus der Praxis

Die Freiwilligenagentur Wilhelmshaven startete einen Aufruf bei Wohnanbietern für Menschen mit Behinderungen. Über diesen Aufruf sollten sich Menschen melden, die Interesse daran haben, beim Wilhelmshavener Lokalsender „Radio Jade“ regelmäßig eine einstündige Sendung mitzugestalten. Für diesen Aufruf wurden auch die Leiterinnen und Leiter der Wohneinrichtungen mit eingebunden. Im Anschluss daran wurden die Interessentinnen und Interessenten zu einem Informationstreffen persönlich eingeladen. Die Einladung wurde in Leichter Sprache verfasst. Hier konnten sich die Interessierten über das Projekt informieren und sich für oder gegen eine Teilnahme entscheiden. Auch die Chefredakteurin des Radiosenders, die die nötige Schulung durchführen sollte, war anwesend, ebenfalls ein ehrenamtlicher Mitarbeiter, der die zukünftige Redaktion begleiten und unterstützen sollte.

c. Inklusive Veranstaltungen gemeinsam planen

Freiwilligenagenturen führen oft eine Vielzahl von Veranstaltungen durch. Seien es Freiwilligentage, Fortbildungen oder Veranstaltungen zur Anerkennung von freiwilligem Engagement – überall dort, wo Menschen aufeinander treffen, spielen eine inklusive Sicht auf die Dinge und Barrierefreiheit eine Rolle. Das Online-Lexikon Wikipedia definiert Barrierefreiheit wie folgt: *„Barrierefreiheit bezeichnet im deutschen Sprachgebrauch eine Gestaltung der baulichen Umwelt sowie von Informationsangeboten, Kommunikation usw. dergestalt, dass sie von Menschen mit Beeinträchtigungen ohne zusätzliche Einschränkungen genutzt und wahrgenommen werden können.“*

Es geht bei einer Herstellung von Barrierefreiheit also um weit mehr als den Eingang, der auch für Rollstuhlnutzer/innen passierbar ist. Der Begriff umfasst auch Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten, die für alle zur Verfügung stehen müssen. Da es die vielfältigsten Behinderungen und damit verbundenen Teil-

habebarrerien gibt, ist Barrierefreiheit als ein Ideal zu verstehen, dem sich die Realität nur annähern kann. Nur, weil ein absoluter Zustand nicht erreicht werden kann, sollte Sie dies aber nicht davon abhalten, größtmögliche Barrierefreiheit herzustellen!

In der Praxis hat sich eine Kurzform für Barrierefreiheit als nützlich erwiesen:

- **Hinkommen.**
- **Reinkommen.**
- **Klarkommen.**

Diese Formel beschreibt in knackiger Weise, dass die Barrierefreiheit eines Angebotes bereits bei der Anreise beginnt, sich über die Nutzbarkeit der Veranstaltungsräumlichkeiten weiterzieht und auch alle angebotenen Formate innerhalb einer Veranstaltung umfasst – bis hin zur Dokumentation im Anschluss.

Bei offen zugänglichen, großen Veranstaltungen mit spontaner Teilnahmemöglichkeit müssen Sie die meisten Vorkehrungen zur Barrierefreiheit von vorneherein einplanen.

Grundsätzliche Überlegungen zur Veranstaltungsplanung:

- Lassen Sie Ihre Veranstaltung/Aktivität an einem Ort stattfinden, der barrierefrei zugänglich ist. An einem nicht barrierefreien Veranstaltungsort ist es in der Regel nicht möglich, auf Erfordernisse an Barrierefreiheit zu reagieren, die bei einer Anmeldung oder Rückmeldung geäußert werden.
- Schaffen Sie geeignete Kontaktmöglichkeiten zum Veranstalter, um Teilnehmer/innen bereits im Vorfeld einer Aktivität die Mitteilung ihrer Erfordernisse an Barrierefreiheit zu ermöglichen (zum Beispiel Anmeldeverfahren, öffentliche Ankündigung mit Rückmeldemöglichkeit).
- Informieren Sie potentielle Teilnehmer/innen der Veranstaltung darüber, ob eine spontane Teilnahme möglich ist, weil sämtliche Vorkehrungen zur Barrierefreiheit getroffen wurden oder ob sie ihre Erfordernisse rechtzeitig ankündigen müssen.
- Grundsätzlich gilt: Je früher Sie sich um Barrierefreiheit kümmern, desto günstiger wird die Umsetzung!

Mit den folgenden Anregungen und Hinweisen möchten wir Sie dafür sensibilisieren, Veranstaltungen und Angebote so zu planen, dass alle Interessierten daran teilnehmen können. Dabei richten sich die Anforderungen für einzelne Veranstaltungen insbesondere nach den Zielgruppen, die erreicht werden sollen.

Bei größeren öffentlichen Veranstaltungen wie beispielsweise dem Freiwilligentag sind dies in der Regel *alle* Menschen. Der Kurzcheck bietet einen schnellen Überblick, was zu beachten ist, wenn einzelne Zielgruppen besonders angesprochen werden sollen.

Öffentlichkeitsarbeit im Vorfeld	ja	nein
Barrierefreies Informationsmaterial (Gestaltung, Inhalt)		
Informationen über Barrierefreiheit vor Ort in der Veranstaltungsausschreibung/-bewerbung		
Barrierefreie Internetseite		
Anmeldeunterlagen mit Abfrage zum Unterstützungsbedarf		

Öffentlichkeitsarbeit vor Ort	ja	nein
<i>Für NutzerInnen von Rollstühlen/Menschen mit Gehbehinderung</i>		
Barrierefreie Räume und WCs / rollstuhlgerechter Eingang / Erreichbarkeit		
Beschilderung / Kennzeichnung von Aufzügen / und WCs für NutzerInnen von Rollstühlen bis 1,30 m Höhe anbringen		
Auslage von Material in erreichbarer Höhe		
Nicht nur Stehtische		
Unterfahrbare Tische		
Platz für NutzerInnen von Rollstühlen im Veranstaltungsraum und z.B. am Buffet bzw. Hilfe beim Wegräumen von Stühlen		
Garderobe für NutzerInnen von Rollstühlen erreichbar		
Ausruhmöglichkeiten / Sitzgelegenheiten		
Evtl. Rampe mitnehmen		
Bei Imbiss Unterstützung beim Holen und Wegbringen von Geschirr		

Öffentlichkeitsarbeit vor Ort (Fortsetzung)	ja	nein
<i>Für Menschen mit Lernschwierigkeiten</i>		
Ausschilderung evtl. mit Symbolen in Leichter Sprache		
Ausschilderung evtl. mit Symbolen in Leichter Sprache		
Evtl. Lotsen / Wegbegleiter/innen		
Leichte Sprache an Infoständen anwenden		
Material in Leichter Sprache		
Ggf. Vorträge in Leichter Sprache bzw. Übersetzung		
<i>Für Menschen mit Sehbehinderung und blinde Menschen</i>		
Gut sichtbare Ausschilderung / kontrastreich		
Evtl. Lotsen / Wegbegleiter		
Deutlich erkennbare Treppenstufen / Handläufe		
Schriftgröße, Kontraste, Bildbeschreibung bei einer Präsentation		
Platz für Assistenzhunde, ggf. Auslaufmöglichkeiten		
<i>Für Menschen mit Hörbehinderung und gehörlose Menschen</i>		
Evtl. Lotsen, die an Gebärdendolmetscher/innen verweisen können		
Induktionsschleifen		
Gebärdendolmetscher/innen		
Schriftdolmetscher/innen		
Ausleuchtung der Referenten/innen, um von den Lippen ablesen zu können		

Bei Veranstaltungen mit der Notwendigkeit für alle Teilnehmenden, sich anzumelden, haben Sie es in der Organisation ein wenig einfacher, da Sie im Vorfeld wissen, welche Anforderungen in Bezug auf die Barrierefreiheit an Sie gestellt werden. Hier ist es besonders wichtig, im Anmeldeformular zur Veranstaltung eine wertschätzende und einladende Formulierung zu nutzen, mit der Unterstützungsbedarf abgefragt wird. Das kann zum Beispiel so aussehen:

„Uns ist es wichtig, Menschen mit und ohne Behinderungen eine Veranstaltungsteilnahme zu ermöglichen. Der Tagungsort ist für Menschen, die einen Rollstuhl nutzen, barrierefrei. Wenn Sie einen Unterstützungsbedarf haben, nehmen Sie gerne Kontakt zu uns auf – wir finden gemeinsam einen Weg, Ihre Teilnahme zu ermöglichen!“

Wenn Sie sich für eine solche Formulierung entscheiden, geben Sie stets zwei Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme mit Ihnen an: telefonisch und schriftlich. So haben blinde Menschen ebenso wie gehörlose Menschen die Möglichkeit, Sie zu erreichen und ihren Unterstützungsbedarf zu benennen.

Für weitere Informationen zu barrierefreien Veranstaltungen empfiehlt sich ein Blick auf die Internetseite ramp-up.me. Hier werden anhand der Punkte „Programm“, „Veranstaltungsort“ und „Kommunikation“, Vorschläge für die barrierefreie Veranstaltungsplanung und -durchführung zusammengefasst.



Gemeinsam planen und gestalten: ein Beispiel aus der Praxis

Die Freiwilligenagentur Magdeburg begleitete – im Rahmen eines Projekts – eine Gruppe von Jugendlichen mit und ohne Behinderungen, in dem die Jugendlichen selbst wählten, welche Aktivitäten sie als nächstes planen. Die Ideen der Jugendlichen und die Planung eigener Aktionen standen im Mittelpunkt. Die Jugendlichen trafen sich regelmäßig alle zwei Wochen, um konkrete Ideen auszutauschen, Aufgaben zu besprechen und die nächsten Schritte zu planen. Die Mitarbeiter/innen des Projektteams begleiteten die Jugendlichen und unterstützten sie beim Projektmanagement. Zum Start des Projekts gewannen die vorher nicht engagierten Jugendlichen während einer Engagement-Tour erste Einblicke in verschiedene Engagement-Felder.

Unter www.bagfa-inklusion.de findet sich eine Abschlussdokumentation des Projekts.

5. Reden wir über Geld!

An Ideen für neue Projekte oder kreative Herangehensweisen mangelt es Freiwilligenagenturen nur selten – die Finanzierung der Vorhaben stellt oft die größere Herausforderung dar. Inklusion als zentrales gesellschaftspolitisches Thema, in dem derzeit alle Institutionen versuchen, ihren Platz zu finden, ist auch eine Chance für Freiwilligenagenturen, sich mit diesem gesellschaftlichen Wandel zu verbinden, eine starke Rolle vor Ort einzunehmen und so auch neue Finanzierungsquellen zu erschließen.

a. Fördermöglichkeiten für inklusive Ansätze

Die Aktion Mensch als größte Förderstiftung Deutschlands hat verschiedene Förderprogramme aufgelegt, in denen das freiwillige Engagement explizit als Förderzweck benannt wird. Viele Freiwilligenagenturen, die inklusive Ansätze und Projekte aufgebaut haben, haben hierbei Unterstützung durch die Aktion Mensch erhalten.

Unter dem Motto „Noch viel mehr vor“ fördert die Aktion Mensch kleine lokale Ansätze für Inklusion. Hier kann es um konkrete Aktionen von Menschen mit und ohne Behinderungen gehen wie beispielsweise auch Freiwilligentage oder eine Fortbildungsreihe für Einsatzstellen.

- Fördersumme: maximal 5.000 Euro
- keine Eigenmittel notwendig
- Förderzeitraum: bis zu 12 Monate
- Förderfähig: Honorar- und Sachkosten
- mehrmalige Beantragungsmöglichkeit, d.h. nach Abschluss einer Aktion ist wiederum ein weiterer, neuer Antrag denkbar (maximal ein Antrag pro Jahr).

Ähnlich in der Beantragung, aber mit einem inhaltlichen Schwerpunkt auf die Herstellung von Barrierefreiheit ist die „Förderaktion Barrierefreiheit“

ausgerichtet. Hier kann es darum gehen, die Überwindung einer Eingangsstufe in die Freiwilligenagentur durch eine Rampe zu ermöglichen, die Sanitäranlagen barrierefrei umzubauen, aber auch technische Gebrauchsgegenstände zur Informationsverarbeitung zu beschaffen. Explizit erwähnt wird dort auch die Möglichkeit, die Homepage barrierefrei zu gestalten.

Siehe auch: <https://www.aktion-mensch.de> -> Engagieren und Fördern -> Förderung -> Förderprogramme -> Förderaktion

Neben den beiden Förderaktionen gibt es Anträge auf Projektförderung von bis zu drei Jahren. Beim „Förderschwerpunkt Inklusion“ ist es das Ziel, Vernetzungsstrukturen zu schaffen, in denen frei gemeinnützige Träger aus der Behindertenhilfe mit Partnern aus Kommunen, Unternehmen oder Organisationen kooperieren.

Siehe auch: <https://www.aktion-mensch.de> -> Engagieren und Fördern -> Förderung -> Förderprogramme -> Förderschwerpunkt Inklusion

- Bereiche: Arbeit, Wohnen, Bildung, Freizeit und Barrierefreiheit
- Förderung ist möglich in Form von:
 - Anschubfinanzierung: Projektvorbereitung, Vorlauf- und Planungsphase (bis zu 15.000 Euro)
 - Projektfinanzierung: Realisierung eines Inklusionsprojekts. Bezuschusst werden zusätzliches Personal und projektbezogene Sachkosten sowie Kosten für Maßnahmen von Barrierefreiheit für längstens 36 Monate. Der Fördersatz beträgt maximal 70 Prozent der Gesamtausgaben. Die Höchstfördersumme beträgt 250.000 Euro. Es wird auf die Fördersumme noch eine Verwaltungskostenpauschale von 20 Prozent gezahlt. Zusätzlich können maximal weitere 50.000 Euro Fördermittel für eine barrierefreie Umgebung, z. B. für eine Rampe oder einen Gebärdensprachdolmetscher, beantragt werden.
- Wichtig: Menschen mit und ohne Behinderungen sind von Anfang an gleichberechtigt an Planung und Realisierung beteiligt.

Die **Projektförderung** von Aktion Mensch als „klassische“ Förderstruktur der Aktion Mensch umfasst die Sparten Kunst und Kultur, Sport, Aufklärung, Informationsvermittlung, Gemeinwesenarbeit und andere Bereiche. Voraussetzung für die Förderung sind Vorhaben, die allen Menschen mit Behinderung im Bedarfsfall eine uneingeschränkte Zugänglichkeit und Nutzung von Angeboten ermöglicht. Die Förderhöhen ist analog zu denen des **Förderschwerpunkts Inklusion** (s.o.). Eine Anschubfinanzierung ist hier allerdings nicht möglich.

siehe auch: <https://www.aktion-mensch.de/projekte-engagieren-und-foerdern/foerderung/foerderprogramme/behinderung/projektfoerderung.html>

Fördernde Organisationen

Schön, dass bürgerschaftliches Engagement und Inklusion als Förderfelder so anschlussfähig sind und an viele Bereiche anknüpfen können. Deshalb ist das Thema inklusives Engagement auch in Verbindung mit vielen anderen Themen förderfähig und die Auswahl an Stiftungen groß. Die folgende Liste soll zur ersten Orientierung in Bezug auf Fördermöglichkeiten dienen. Die aufgelisteten Programme, Preise und Hinweise zum Sponsoring erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern stellen eine Einladung zur Vertiefung in das Thema dar:

Übersicht fördernde Organisationen:

- Deutsche Fernsehlotterie/Stiftung Deutsches Hilfswerk (ARD)
- Glücksspirale (fördert Träger der Wohlfahrtspflege)

Achtung: keine Möglichkeit, ein Projekt über zwei Lotterien fördern zu lassen! Keine Förderung bei staatlicher Finanzierung; Voraussetzung: Gemeinnützigkeit.

- Software AG Stiftung (explizit: zum Aufbringen von Eigenmitteln in Projekten von anderen Förderern)
- Robert-Bosch-Stiftung (Ausschreibungen zu bestimmten Themen, z.B. „Werkstatt Vielfalt. Projekte für eine lebendige Nachbarschaft“ – bis zu 7.000 Euro für ein Projekt)
- Bundesliga-Stiftung (Inklusionsprojekte im Sportbereich)
- Heidehof-Stiftung (fördert auf den Gebieten Bildung, Ökologie, Gesundheit, Soziales und Menschen mit Behinderungen)

Einen Gesamtüberblick über Stiftungen in Deutschland bietet das Verzeichnis des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen

unter www.stiftungen.org/verzeichnis

Wichtig bei der Suche nach der „richtigen Stiftung“ ist es, zunächst herauszufinden, ob diese Stiftung nicht nur operativ (eigene Projekte), sondern auch fördernd tätig ist.

Neben den hier genannten bundesweit agierenden Förderstiftungen gibt es viele kleinere Stiftungen, die

auf Ebene der Länder oder auch auf kommunaler Ebene agieren. Auch Preisgelder werden häufig lokal ausgeschrieben. Hilfreich für die eigene Recherche nach solchen Stiftungen sind folgende Adressen:

www.buergergesellschaft.de/mitteilen/nuetzliches/wettbewerbe-foerderpreise (Preise)

www.buergergesellschaft.de/akteure/demokratie-und-buergergesellschaft/engagementfoerderung/stiftungen (Stiftungen)

www.webinare.stifter-helfen.net

(kostenlose Webinare, auch zum Thema Förderung)

Tipps zum Finden der „richtigen“ Stiftung:

- Werfen Sie einen Blick in die Satzung der Stiftung. Fördernd tätige Stiftungen verfolgen ihre in der Satzung vorgegebenen Zwecke nicht selbst, sondern begünstigen mit ihren Erträgen Personen oder Organisationen, die dem Förderzweck der Stiftung entsprechen.
- Welche Hinweise gibt die Homepage unter dem Stichwort Stiftungszweck, Fördergrundsätze oder Förderrahmen?
- Gibt es auf der Homepage andere deutliche Hinweise auf Förderung, wie z. B. Hinweise für Antragsteller oder auf das Antragsverfahren?
- Kann man das Thema Inklusives Engagement mit einem Grundthema der Stiftung verzahnen?
 - Beispiel: Die Stiftung fördert im Bereich digitale Medien. Online-Volunteering ist ein Bereich, der auch zahlreiche inklusive Engagementmöglichkeiten eröffnet. Durch diese Verknüpfung ist es denkbar, dass die Stiftung ein entsprechendes Projekt fördert.

Regionale Förderung

Unabhängig vom Thema Inklusion sind regionale Förderer kaum festgelegt, was die Themenbereiche und -breite betrifft.

Die Vorteile für Freiwilligenagenturen:

- Sie kennen ihre Region gut.
- Sie können direkt vor Ort Kontakte herstellen.
- Sie können eventuell langfristige Förderer und Kooperationspartner gewinnen.

Zu den regionalen Organisationen zählen:

- Bürgerstiftungen
- Banken (örtliche Sparkasse, Volks- und Raiffeisenbank, PSD Bank, GLS)
- Lotto-Stiftungen der Bundesländer

Inklusion als gesellschaftliches Großthema beeinflusst immer stärker Ausschreibungen für Preisgelder von Ministerien, Firmen, Privat Spendern. Hier lohnt es sich, aktuelle Ausschreibungen und Förderschwerpunkte zu verfolgen. Preisgelder sind eine sehr gute Möglichkeit, Eigenmittel für größere Projektvorhaben aufzubringen.

Preise für (inklusive) Engagement

Name	Organisation	Preisgeld
Deutscher Bürgerpreis (jedes Jahr neue Ausschreibung zu einem festen Themenbereich)	Förderbündnis von Sparkasse, Deutschem Städtetag, Deutschem Landkreistag, Deutschem Städte- und Gemeindebund, Engagierten Bundestagsabgeordneten	10.000 Euro, 5.000 Euro
HelferHerzen	dm-Drogeriemarkt	1000 x 1.000 Euro
„Ich kann was!“- Initiative	Deutsche Telekom	10.000 Euro
Menschen und Erfolge (Aktiv für ländliche Infrastruktur)	Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit	3.000 Euro
mitMensch-Preis	Bundesverband evangelische Behindertenhilfe	10.000 Euro
Paul-und-Käthe-Kraemer-Inklusionspreis	Gold-Kraemer-Stiftung	10.000 Euro

Weitere Ideen

Unternehmen: Das Feld für Spenden und Sponsoring ist sehr weit und muss immer individuell auf die Gegebenheiten vor Ort angepasst werden. Generell lässt sich aber sagen, dass die Zusammenarbeit mit Unternehmen häufig einfacher ist, wenn etwas ganz Konkretes, Sichtbares vorhanden ist.

- **Tipp:** Kontakt zu (großen) Unternehmen (z. B. über Social Days, als Kunden der Freiwilligenagentur etc.) öffnet vielleicht Türen zu ihren Stiftungen.

Land, Bund und Europa: Es lohnt sich, auch bei öffentlichen Institutionen auf Ebene der Länder und bei Bundesministerien nach aktuellen Fördermöglichkeiten und Programmen zu suchen. Ebenso gibt es in den Bundesländern Inklusionspläne, die ggf. Förderung ermöglichen.

Erfahrenere Antragsteller können auch auf europäische oder internationale Förderung zurückgreifen. Insbesondere das Bildungsprogramm Erasmus+ bietet den Themenschwerpunkt „Chancengleichheit und Inklusion“.

b. Tipps zur Entwicklung inklusiver Projekte

Egal, ob Sie sich dafür entscheiden, zunächst erste kleinere Maßnahmen umzusetzen, die es mehr Menschen als bisher ermöglichen, Ihre Angebote zu nutzen, oder ob Sie ein größeres Projekt anstreben, um sich mit zusätzlichen Ressourcen in Form von akquirierten Projektmitteln über längere Zeit dem Thema ganz bewusst zu widmen – es gibt Tipps zur Planung des Antrags, zur Antragstellung und auch zur Projektausführung, die unabhängig von Ihrem Vorhaben hilfreich sind. Inklusionsprojekte sollten dabei ganz besonders auf ihre Rückwirkungen auf die „normalen“ Arbeitsprozesse einer Freiwilligenagentur hin überprüft werden, da „wirkliche Inklusion“ die Verschiedenheit der Menschen in allen Bereichen meint – ohne Sonderangebote.

Tipps zur Entwicklung inklusiver Projekte

- Holen Sie aktuelle Informationen ein! Vielfach ändern sich Förderbedingungen, werden neue Förderprogramme aufgesetzt oder abgesetzt, deswegen lohnt es sich immer, aktuell auf den Seiten der jeweiligen fördernden Organisation zu recherchieren.
- Planen Sie frühzeitig! Antragsfristen und Bewilligungszeiträume sind häufig leider längerfristig einzuplanen. Außerdem sollten Anschlussprojekte frühzeitig mitgedacht und beantragt werden.
- Machen Sie eine realistische Kostenkalkulation! Es ist niemandem geholfen, wenn am Ende das Vorhaben unter mangelndem Personal- und Zeitaufwand leidet. Für Projekte gilt die Faustformel: zwei Drittel Personalkosten, ein Drittel Sachkosten. Planen Sie bei Inklusionsprojekten unbedingt Gelder für eventuell notwendige Assistenzleistungen ein (z.B. Übersetzung in Gebärdensprache, Materialien in Leichter Sprache, Gebärdensprachdolmetscher, Braille-Schrift, barrierefreie Homepage).
- Seien Sie flexibel in der Ausgestaltung! Die Vorstellungen des Förderers über ein Projekt oder eine Aktion können sich von Ihrer unterscheiden. Versuchen Sie, flexibel zu sein und wenigstens in einem gewissen Rahmen Ihre Ideen anzupassen.
- Beziehen Sie Menschen mit Behinderungen von Anfang an ein – also auch in die Projektplanung.
- Arbeiten Sie mit Fachstellen, Einrichtungen der Eingliederungshilfe, Werkstattbeiräten, Bewohnerbeiräten, Selbstvertretungsorganen und Selbsthilfegruppen, Angehörigengruppen etc. zusammen.

Kreative Anträge

Oft schränken die vorgegebenen Formulare und Online-Masken die Kreativität ein. Dennoch kann anhand folgender Fragen versucht werden, besser darzustellen, was das Besondere an dem Projekt, der Aktion o. ä. ist:

- Welches konkrete Bild habe ich von meinem Projekt im Kopf, wie kann ich damit „Bilder im Kopf“ bei anderen erzeugen?
- Was sind die wichtigsten Meilensteine bezogen auf das Ziel des Projekts?
- Welche Mittel und Wege nutze ich zur Umsetzung, nutze ich einen unüblichen Ansatz, eine innovative Methode?
- Warum ist das Projekt unbedingt notwendig oder bereichernd für das Umfeld auf dem Weg zu mehr Inklusion?
- Was macht Sie und Ihre Organisationen, die Aktion o. ä. besonders?

- In welcher Form und in welchem Ausmaß sind Freiwillige und Menschen mit Behinderungen aktiv eingebunden?

Sie können im Antrag auch Anknüpfen an Erfolge von vergangenen Projekten bzw. die bisher erfolgreiche Arbeit der Organisation einfließen lassen. Gleichzeitig gilt es, bei der Darstellung von Erfolgen diese klar zum aktuellen Antrag abzugrenzen, da Förderer ungern eine unmittelbare Fortsetzung einer Maßnahme fördern. Hilfreich ist auch eine klar strukturierte Gliederung und eventuell eine Darstellung in Tabellen oder in anderer graphischer Art.

Sprache

Die Wortwahl in Antragstexten sollte immer auch als Abbild der eigenen Haltung verstanden werden. Bei inklusiven Ansätzen gewinnt die verwendete Sprache daher eine besondere Bedeutung im Sinne einer eigenen Positionierung:

- Drängen Sie Menschen mit Behinderungen nicht in eine passive Rolle (nicht: „ihm wird geholfen“)
- Beschreiben Sie Menschen mit Behinderungen nicht als „Opfer“ (nicht: „er leidet an ...“)
- Prüfen Sie Ihre Sprachbilder (nicht: „Schritt für Schritt zur Inklusion – ein Ratgeber für rollstuhlgerechte Naturerlebnisse“)
- Gute Quellen für inklusive Sprache sind die „Leidmedien“ der Berliner Sozialhelden unter www.leidmedien.de und die Publikation „Auf Augenhöhe – Leitfaden zur Darstellung von Menschen mit Behinderung für Medienschaffende“ der Beauftragten der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen.¹⁸

¹⁸ http://www.behindertenbeauftragte.de/DE/Themen/Barrierefreiheit/KommunikationundMedien/Leitfaden_Medien.html

6. Auf los geht's los: Unsere Freiwilligenagentur soll inklusiver werden

Die Praxisbeispiele hier im Leitfaden und auch unter www.bagfa-inklusion.de/projekte zeigen, dass es ganz verschiedene erste Ideen gibt, in inklusives Arbeiten einzusteigen. Welches der richtige Weg für Ihre Freiwilligenagentur ist, welche Idee bei Ihnen „zündet“, können Sie nur selbst im Team und mit Ihren Kooperationspartnern entscheiden. „Wege entstehen dadurch, dass man sie geht“, heißt es ja bekanntlich – das gilt auch für Ihren Weg zur Inklusion.

a. Vom Selbstcheck zum Konzept

Die folgenden Fragen und Überlegungen sollen Sie dabei unterstützen, den für Ihre Freiwilligenagentur passenden Weg zu finden. Ist es erst einmal eine Teamfortbildung? Ist es ein kleiner Förderantrag zur Umsetzung von Barrierefreiheit oder gar ein Projektantrag? Gibt es Dinge, die Sie selbst verändern können und wollen, die vielleicht ganz umsonst sind? Nutzen Sie die Fragen als eine erste Orientierung, wohin Sie mit Ihrer Freiwilligenagentur möchten. Einige Fragen werden sie aus Ihrer Erfahrung heraus beantworten können, bei anderen hilft Ihnen ein Blick in die entsprechenden Kapitel dieses Leitfadens.

Bei einer inklusiven Ausrichtung der eigenen Arbeit ist es immer wichtig, das ganze Team (Hauptamtliche

und Ehrenamtliche) mit in die Planung einzubeziehen. So ist gewährleistet, dass aus verschiedenen Perspektiven auf die eigene Arbeit geschaut wird und alle den neuen Weg mitmachen.

Bereich Haltung

- Wer kommt in meine Freiwilligenagentur?
- Werden alle Menschen als gleichberechtigte Bürger/innen angesehen und akzeptiert?
- Kommen auch Menschen mit Behinderungen?
- Können Kontakte zu Menschen mit Behinderungen und deren Umfeld aufgebaut/intensiviert werden?
- Fällt es Menschen auf, wenn andere Menschen oder Personengruppen beabsichtigt oder unbeabsichtigt ausgegrenzt werden?
- Werden eingefahrene Meinungen oder Verhaltensweisen hinterfragt?
- Spiegelt das Angebot der Freiwilligenagentur die Vielfalt der in der Kommune lebenden Bevölkerungsgruppen und Kulturen wider?
- Spiegelt das Team Ihrer Freiwilligenagentur Vielfalt wider?
- Ist die Freiwilligenagentur bestrebt, Chancengerechtigkeit umzusetzen und Diskriminierungen jeder Art zu beseitigen?
- Wird Vielfalt als Bereicherung und Entwicklungsmotor angesehen und nicht als Problem, das es zu lösen gilt?
- Ist allen Mitarbeitenden bewusst, dass „Be-Hinderung“ erst dann entsteht, wenn Menschen auf Ablehnung und institutionelle Barrieren stoßen?

Bereich Räumlichkeiten

- Können alle Menschen Ihre Freiwilligenagentur erreichen und nutzen?
- Ist es für alle Menschen möglich, sich im Gebäude zu orientieren?
- Repräsentieren die Auslagen und die Gestaltung der Räumlichkeiten Vielfalt?



„Wheely“ kann hier leider nur zusehen: Teilhabebarriere Treppe

- Sind alle Gebäude, Gebäudeteile, Eingangsbereiche und Verbindungswege barrierefrei?
- Ist im Rahmen von Modernisierungsprojekten die Neugestaltung eines barrierefreien Zugangs geplant?
- Sind barrierefreie Toiletten vorhanden, gut sichtbar ausgeschildert und zugänglich?

Bereich Materialien und Öffentlichkeitsarbeit

- Drücken Ihre Materialien Vielfalt aus? Fotos und Motive beeinflussen die eigene Perspektive und Sichtweise auch auf freiwilliges Engagement. In der Öffentlichkeitsarbeit (Homepage, Flyer, Plakate etc.) ist es deshalb auch wichtig, Bilder einzusetzen, die Inklusion darstellen. Zeigen Sie Bilder und Beispiele von Menschen mit Behinderungen, die sich engagieren und regen Sie mit dieser Bildsprache zum Nachahmen an!
- Geht aus den Informationsmaterialien deutlich hervor, dass die angebotenen Leistungen selbstverständlich allen Interessierten zur Verfügung stehen?
- Sind Informationen über Angebote und Leistungen der Organisation für alle gut zugänglich und verständlich?

Bereich Netzwerk

- Besteht bei allen Partnerorganisationen in der Kommune ein grundlegendes Verständnis der Begriffe Inklusion und Exklusion?
- Werden Partnerorganisationen ermutigt, ebenfalls Verantwortung für inklusives Handeln zu übernehmen?
- Werden Kooperationsbeziehungen genutzt, um bestmögliche Bedingungen für die betroffenen Menschen zu schaffen?
- Wird bei Kooperationssituationen darauf geachtet, dass verschiedene Gruppen und Partnerorganisationen beteiligt sind, damit möglichst viele Interessen repräsentiert sind?

Bereich Beratung

- Werden Nutzer/innen der Angebote eingeladen, an deren Weiterentwicklung mitzuwirken?
- Werden besondere Anforderungen an die Gestaltung des Arbeitsplatzes berücksichtigt?
- Werden neue Initiativen, Projekte und Angebote auf ihre Übereinstimmung mit der Leitidee Inklusion geprüft?

b. Inklusion (fast) ganz umsonst!

Wenn über Inklusion gesprochen wird, landet man allgemein schnell bei dem großen Thema Barrierefreiheit. Häufig wird damit die räumliche Barrierefreiheit gemeint. Man überlegt, dass man doch eigentlich erst richtig inklusiv sein könne, wenn der Fahrstuhl und die für Rollstuhlnutzer/innen geeigneten Sanitärbereiche eingebaut oder wenn der/die Gebärdendolmetscher/in gebucht und die barrierefreie Webseite in Betrieb genommen wurde. Wenn dann für diese großen und wichtigen Vorhaben aber das Geld fehlt, mag bei einigen schon die Motivation sinken.

Die folgenden konkreten Beispiele sollen Ihnen aufzeigen, wie Sie schon im Kleinen Teilhabebarrrieren beseitigen können. Gehen Sie diese Liste mit Beispielen und Anregungen doch einmal gemeinsam mit Ihrem Team durch und überlegen Sie, welche der genannten Ideen zu Ihrer Agentur passen – und setzen diese um!

Bereich Haltung

- Nehmen Sie Kontakt zu Selbsthilfe- und/ oder Selbstvertretungsorganisationen auf und lassen sich verschiedene Sichtweisen auf Ihre Freiwilligenagentur schildern. Versuchen Sie so, einmal mit Ihrem Team „in den Schuhen der anderen“ zu gehen.
- Vermeiden Sie Pauschal-Fragen bei Einsatzstellen nach dem Motto „Können bei Ihnen Menschen mit Behinderungen ein Ehrenamt übernehmen?“ Man würde ja auch nicht fragen: „Können bei Ihnen blonde Menschen mitmachen?“ oder Ähnliches. Unter dem Begriff „Menschen mit Behinderungen“ finden sich so viele unterschied-

liche Menschen, dass es wesentlich sinnvoller ist, für eine konkrete Person, mit ihren Vorlieben und diesem oder jenem Unterstützungsbedarf für ein Engagement nachzufragen.

Bereich Räumlichkeiten

- Wenn Sie keine barrierefreien Räumlichkeiten haben, suchen Sie nach Alternativen, auf die Sie ausweichen könnten (vielleicht ein fester Termin in der Woche bei einer kooperierenden Einrichtung oder der Kommune?) und weisen in ihrer Öffentlichkeitsarbeit auf die Möglichkeit der barrierefreien Beratung hin.
- Steht der Garderobenständer nicht im Weg bzw. ist die Raumaufteilung übersichtlich und versperrt nichts die Durchgangswege, so dass Rollstuhlnutzer/innen jederzeit überall durchkommen?
- Hängen Sie den Spiegel im WC oder in der Garderobe so auf, dass auch Rollstuhlfahrer/innen sich sehen können.
- Zugänglichkeit: Schon drei Zentimeter hohe Schwellen/Stufen können für Rollstuhlnutzer/innen schwer zu überwinden sein. Eine Rampe kann hier helfen. Als die Faustregel gilt: Um einen Höhenunterschied von sechs Zentimetern zu überwinden, muss eine Rampe einen Meter lang sein. Das Projekt „wheelramp“ der „Sozialhelden“ bietet günstige Rampen für diesen Zweck an: <http://wheelramp.de>
- Bodenbeläge: Jeder Bodenbelag sollte rutschhemmende und antistatische Eigenschaften haben und fest verlegt sein.
- Freiflächen und Wege: Die Wege in einem Büro sollten so frei wie möglich sein. Dekorative Pflanzen, Teppiche und Kleinmöbel werden von Nutzer/innen eines Rollstuhls als Störfaktoren wahrgenommen, wenn es um Barrierefreiheit geht.

Bereich Materialien und Öffentlichkeitsarbeit

- Überarbeiten Sie die Texte auf der Webseite hinsichtlich leichter Verständlichkeit. Das hilft nicht nur Menschen mit Lernschwierigkeiten!

- Das „Netzwerk Leichte Sprache“ (www.leichtesprache.org) zum Beispiel hat vier einfache Regeln für verständlichere Sprache aufgestellt, wie z. B.:
 - Es darf nur bekannte Worte geben.
 - Die Sätze sollen kurz und einfach sein.
 - Fotos und Bilder sind gut, weil sie den Text erklären.
 - Alle Texte werden von Menschen mit Lernschwierigkeiten geprüft.
- Setzen Sie eine barrierefreie Anreisebeschreibung zur Freiwilligenagentur auf Ihre Webseite und in Ihre Flyer.
 - Machen Sie z.B. Aussagen zur Barrierefreiheit der nächstgelegenen öffentlichen Verkehrsmittel.
 - Machen Sie z.B. genaue Meterangaben, wenn Sie einen Weg beschreiben und machen Sie Aussagen, ob sich der Straßenbelag verändert – das ist eine gute Unterstützung für blinde Menschen.
 - Ergänzen Sie die Flyer Ihrer Freiwilligenagentur um eine Version in Leichter Sprache
 - Nutzen Sie hierfür die Übersetzung der bagfa „Was ist freiwilliges Engagement?“ und „Wie finde ich ein freiwilliges Engagement?“ unter: <https://bagfa-inklusion.de/leichte-sprache/>
 - Wenn finanzielle Ressourcen vorhanden sind: Lassen Sie einen Flyer der Freiwilligenagentur in Leichte Sprache übersetzen und die Webseite barrierefrei gestalten. Kontakte finden Sie z.B. unter: www.leichtesprache.org
- Regen Sie bei der lokalen Zeitung einen Artikel über einen Menschen mit Behinderungen an, der sich bereits engagiert, um andere zu motivieren.
- Legen Sie Ihre Infomaterialien an Orte, die häufig von Menschen mit Behinderungen aufgesucht werden.

Bereich Netzwerk

- Suchen Sie einfach mal das Gespräch mit einer Person mit Behinderung als Experte/in in eigener Sache und fragen, was aus ihrer Sicht in der Agentur verbessert werden könnte.
- Nehmen Sie Kontakt zu Gruppen der Selbstvertretungsszene auf. Machen Sie deutlich, dass Sie nicht über, sondern mit ihnen sprechen möchten. Besprechen Sie gemeinsam, welche Rahmenbedingungen verändert werden können, damit freiwilliges Engagement ermöglicht werden kann.

Bereich Beratung

- Formulieren Sie Ihren Fragebogen für Freiwillige in leicht verständlicher Sprache und ergänzen ihn um Fragen zum Unterstützungsbedarf.
- Achten Sie bei der Beratung darauf, dass Sie sich verständlich ausdrücken und bei **Unklarheiten nachfragen**. Fragen Sie lieber einmal zu viel als einmal zu wenig nach, z.B.:
 - „Was bedeutet das für Ihren Alltag?“
 - „Das kann ich mir noch nicht so genau vorstellen. Wie ist das für Sie...?“
- Sprechen Sie mögliche **Einschränkungen offen an** und fragen Sie nach, wenn Sie etwas nicht verstehen. Wichtig ist hierbei, wie und ob die Einschränkungen sich im Alltag und Engagementsinsatz auswirken. Hierbei kann es gelingen, nicht defizitär zu fragen, sondern offen und neugierig.
 - Bsp.: „Sie nutzen einen Rollstuhl und wollen gerne im Naturschutzpark bei der Baumpflege helfen. Erzählen Sie mir mal, wie Sie sich das vorstellen.“
 - Oder „Sie sagten, Sie haben Epilepsie. Wie zeigen sich die Anfälle? Muss jemand vor Ort Bescheid wissen, damit keiner falsch reagiert?“
 - Oder „Sie sagen, dass Sie manchmal morgens schwer in Gang kommen. Ändert sich das im Laufe des Tages? Wäre es dann besser, wenn Sie erst nachmittags ein Engagement übernehmen und nicht gleich morgens?“
- Versuchen Sie, bei der Vermittlung offen auf mögliche Tätigkeiten zu schauen und sich gemeinsam im Gespräch auch **alternative Tätigkeiten aus-**

zudenken. Hier ist mitunter Kreativität gefragt. So können Tätigkeitsfelder neu gedacht und „kleinere Pakete“ geschnürt werden.

Bereich gemeinsames Handeln

- Nutzen Sie Ihre bewährten Formate und entwickeln, planen und organisieren Sie gemeinsam mit Menschen mit Behinderungen:
 - Bringen Sie ein Tandem-Paar (ein Mensch mit und ein Mensch ohne Behinderung engagieren sich gemeinsam) zusammen.
 - Organisieren Sie einen Tageseinsatz („Social Day“) einer Gruppe von Menschen mit Behinderungen, z.B. aus einer Einrichtung der Behindertenhilfe wie einer Werkstatt für Menschen mit Behinderungen.
 - Denken Sie bei Ihrer nächsten Freiwilligenmesse auch an die Einbeziehung von Menschen mit Behinderungen. Wie das aussehen kann, erfahren Sie zum Beispiel unter: www.aktivolibremen.de
 - Denken Sie sich ein kleines gemeinsames Projekt zusammen mit Menschen mit Behinderungen, der Behindertenhilfe oder Selbstvertretungsorganisationen aus. Denken Sie daran, Menschen mit Behinderungen von Anfang an mit in die Planung einzubinden.



Start und Ziel in einem: Inklusion

Schlusswort

„Inklusion muss gelebt werden, damit sie stattfindet“ haben wir in der Einleitung dieses Leitfadens geschrieben, und das soll nun auch unser Schlusspunkt sein. Denn: bei allem Umgestalten, bei allem Abbau von Teilhabebarrrieren und allen theoretischen Überlegungen zu Schnittmengen von Inklusion und Engagement – wir alle können keine Inklusion *machen*! Inklusion ist kein Zustand, kein Werkstück und keine Ware. Sie entsteht dadurch, dass wir uns alle als Menschen mit gleichen Rechten und Pflichten anerkennen und wir Teilhabebarrrieren als ein gemeinsames Ärgernis begreifen, da sie uns am zusammen Leben und zusammen Gestalten hindern. Inklusion ist ein gesellschaftlicher Megatrend, der die Diskurse – auch in der Engagementpolitik – auf lange Zeit bestimmen wird. Die Weichen für eine inklusive Gesellschaft werden jetzt gestellt, und wir sind alle Pioniere in diesem Umgestaltungprozess. Gerade dieses Prozesshafte der Inklusion macht sie aber auch so spannend – es fordert uns immer wieder neu heraus, Alltag kreativ neu zu denken. Jede Veränderung, die es Menschen, die bisher von Angeboten von vornherein ausgeschlossen waren, ermöglicht, teilzuhaben, ist dabei eine Idee in die richtige Richtung und ein Schritt hin zu einer inklusiven Gesellschaft.

Freiwilliges Engagement ist nach der Definition der Enquete-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestages von 2002 *freiwillig, nicht auf materiellen Gewinn gerichtet, es hat Gemeinwohlbezug, ist öffentlich bzw. findet im*

öffentlichen Raum statt und wird gemeinschaftlich bzw. kooperativ ausgeübt. Gerade das Stattfinden im öffentlichen Raum und die gemeinschaftliche Ausübung bergen inklusive Potenziale. Menschen finden sich im gemeinsamen Tun zusammen, und dieses gemeinsame Tun entfaltet öffentliche Wirkung. Menschen mit Behinderungen sind auf Grund der diversen Teilhabebarrrieren nicht selbstverständlich überall dabei, sie sind dadurch weniger sichtbar, haben weniger Gelegenheit, ihre individuellen Interessen auszuleben und einzubringen. Freiwilliges Engagement kann helfen, diese Unsichtbarkeit zu durchbrechen, und zwar nicht als Akt der „Barmherzigkeit“ der nicht behinderten Menschen, sondern als eine gleichberechtigte Möglichkeit zur Teilhabe für alle Menschen.

Wer kann sich wie einbringen vor Ort? Wie können Bündnisse und Kooperationen gestaltet werden? Was ist das inklusive Thema in der Kommune? Die Kompetenzen, Ideen und Potenziale von Freiwilligenagenturen werden für Antworten auf diese Fragen gebraucht. Mit der gemeinsamen Suche nach Antworten können Freiwilligenagenturen, ihre Partner und Netzwerke an vielen Orten aufzeigen, wie notwendig breite Bündnisse für Inklusion sind und wieviel Kraft in dem Thema steckt – denn es geht ja um nicht weniger als die Verwirklichung von Menschenrechten.

Fangen wir also an, das freiwillige Engagement als einen Inklusionsmotor zu begreifen.

Das Inklusions-Projekt der bagfa in Leichter Sprache

Leichte Sprache

bagfa
Bundesarbeitsgemeinschaft
der Freiwilligenagenturen e.V.

bagfa
Bundesarbeitsgemeinschaft
der Freiwilligenagenturen e.V.

Was ist das Inklusions-Projekt?

Bundes-Arbeits-Gemeinschaft der **Freiwilligen-Agenturen**

Dafür gibt es eine Abkürzung: **bagfa**.

bagfa ist unser kurzer Name.

Projekt ist ein anderes Wort für: Vorhaben.

Die bagfa hat etwas vor.

Die bagfa macht sich stark für Inklusion.

Inklusion bedeutet:

Niemand wird ausgegrenzt.

Alle Menschen gehören dazu.



Zum Beispiel:

- Menschen mit Behinderung
- Menschen ohne Behinderung

Alle Menschen können ehrenamtlich helfen.

Darum geht beim Inklusions-Projekt:

Wir machen uns stark für Ehrenamtliche mit Behinderung.

Menschen mit Behinderung können auch gut helfen.

Die bagfa möchte das bekannter machen.



Warum ist das Inklusions-Projekt wichtig?

Damit die Menschen etwas Neues lernen können.



Alle Menschen merken dann:

- Menschen mit Behinderung können auch etwas Gutes für andere Menschen tun.
- Menschen mit Behinderung sind Bürger und Bürgerinnen wie alle anderen auch.

Oft ist es anders herum:

Menschen mit Behinderungen bekommen Hilfe.

Die Hilfe geben Menschen ohne Behinderung.



Aber Menschen mit Behinderung können auch etwas geben.

Das wollen wir mit dem Inklusions-Projekt zeigen.

Wie sollen die Freiwilligen-Agenturen werden?

Eine **Freiwilligen-Agentur** ist ein Büro für Ehrenamtliche.

Es gibt sehr viele von diesen Büros in Deutschland.



Die Büros sollen gut werden für Menschen mit Behinderung.

Die Büros sollen auch Menschen mit Behinderung gut beraten.

Damit Menschen mit Behinderung in die Büros kommen.

Das soll ganz normal werden.

Was brauchen die Freiwilligen-Agenturen dafür?

Neue Dinge lernen ist wichtig.

Das Nachdenken über Hindernisse ist wichtig.

Es gibt viele wichtige Fragen:



- Wie kann ich Menschen mit Behinderung gut beraten?
- Was wünschen sich Menschen mit Behinderung?
- Was brauchen Menschen mit Behinderung?
- Welche Hindernisse gibt es für Menschen mit Behinderung?
- Wie können wir die Hindernisse abschaffen?

Viele Freiwilligen-Agenturen denken über diese Fragen nach.
Die bagfa hilft bei den Antworten.



Die Freiwilligen-Agenturen sollen barrierefrei werden.

Barriere ist ein anderes Wort für: Hindernis.

Barrierefrei bedeutet: etwas ist ohne Hindernisse.

Barrierefrei ist wichtig:



- Für gehörlose und schwerhörige Menschen
- Für blinde und sehbehinderte Menschen
- Für Menschen mit Lernschwierigkeiten
- Für Menschen mit einer psychischen Erkrankung
- Für Menschen mit Rollstuhl oder Geh-Hilfen

Viele Barrieren sind nur in unseren Köpfen.
Das bedeutet: Unsere Gedanken sind das Hindernis.



Zum Beispiel:

- Menschen mit Behinderung brauchen immer Hilfe.
- Menschen mit Behinderung können **nicht** gut helfen.
- Die Zusammen-Arbeit ist schwierig.

Das Inklusions-Projekt möchte etwas dagegen tun.

Wie genau hilft das Inklusions-Projekt?

Wir helfen den Freiwilligen-Agenturen.

Wir machen verschiedene Dinge.

Zum Beispiel:



- Veranstaltungen für Freiwilligen-Agenturen
- Fortbildungen für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen
- Falt-Blätter und Hefte mit wichtigem Informationen

Danach wissen die Freiwilligen-Agenturen besser Bescheid.

Dann können sie Menschen mit Behinderung besser beraten.



Die Mitarbeiter erkennen die Barrieren besser.

Sie können die Barrieren besser abschaffen.

Freiwilligen-Agenturen sollen das Wissen weitersagen.

Ehrenamtliche helfen an vielen verschiedenen Orten.

Die Orte heißen: **Einsatz-Orte.**



Die Freiwilligen-Agenturen können den Einsatz-Orten helfen.

Die Mitarbeiter können die Ideen weitersagen.

Denn auch bei den Einsatz-Orten gibt es oft Barrieren.

Auch die Einsatz-Orte sollen besser Bescheid wissen.



Die Einsatz-Orte können dann Barrieren erkennen.

Sie können Barrieren dann auch besser abschaffen.

Die Einsatz-Orte können auch überlegen:



- Wo können Menschen mit Behinderung bei uns gut helfen?
- Gibt es noch ganz neue Hilfe-Ideen?
- Was können Menschen mit Behinderung gut?
- Wo können Menschen mit und ohne Behinderung zusammenarbeiten?

Das Inklusions-Projekt bekommt auch Hilfe!

Es gibt 2 Gruppen:

- Eine Arbeits-Gruppe
- Einen Beirat



In beiden Gruppen arbeiten Menschen mit Behinderung mit.

Beide Gruppen beraten das Inklusions-Projekt.

Beide Gruppen überlegen Ideen.



Zum Beispiel:

- Was soll das Projekt alles machen?
- Was soll es beim Projekt alles geben?

Wie lange dauert das Projekt?

Das Projekt dauert 5 Jahre.

Am 1. September 2014 hat das Projekt angefangen.



Das Projekt bekommt Geld von:

Aktion Mensch Stiftung.

Leichte Sprache: K Produktion, www.k-produktion.de

Prüfung in Zusammenarbeit mit Elbe-Werkstätten GmbH

Bilder: © Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung Bremen e.V., Illustrator Stefan Albers, Atelier Fleetinsel, 2013.

Die bagfa

Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen (bagfa) e.V. ist der bundesweite Dach- und Fachverband der Freiwilligenagenturen, Freiwilligenzentren, Ehrenamtsbörsen, -büros und -zentralen in Deutschland. Sie wurde im Jahr 1999 als gemeinnütziger, partei- und konfessionsunabhängiger Verein von Vertreter/innen lokaler Freiwilligenagenturen gegründet.

Ziel der bagfa ist es, Freiwilligenagenturen in ihrer Rolle als lokale Experten und Anlaufstellen des bürgerschaftlichen Engagements zu stärken. Sie will damit einen Beitrag zum Aufbau einer Bürgergesellschaft leisten, in der sich Bürger/innen, Organisationen, Vereine, Unternehmen und Kommunen für eine solidarische Gesellschaft engagieren.

Aufgaben der bagfa sind daher:

- **Austausch und Fortbildung ermöglichen:** Die bagfa begleitet Freiwilligenagenturen bei der inhaltlich-konzeptionellen Weiterentwicklung durch zahlreiche Vernetzungs- und Fortbildungsaktivitäten. So ist die Jahrestagung die (Informations-)Plattform für Freiwilligenagenturen in Deutschland. Darüber hinaus werden kontinuierlich Fachthemen in Thementagen, Workshops und Arbeitsforen behandelt.
- **Qualität fördern:** Die bagfa unterstützt die Qualitätsentwicklung von Freiwilligenagenturen durch ein Qualitätsmanagementsystem und macht gute Qualität durch das bagfa-Qualitätssiegel sichtbar.
- **Anerkennung und Öffentlichkeit schaffen:** Die bagfa würdigt den Reichtum an kreativen und innovativen Potenzialen von Freiwilligenagenturen durch den Innovationspreis. Sie informiert über Freiwilligenagenturen und die Aktivitäten des Bundesverbands durch kontinuierliche Öffentlichkeitsarbeit.
- **Projekte entwickeln:** Gemeinsam mit ihren Mitgliedern entwickelt die bagfa eigene Projekte oder beteiligt sich an bundesweiten Modellprojekten zur Erprobung neuer Ansätze, um gesellschaftliche Herausforderungen, z. B. in den Feldern „Inklusion“, „Willkommenskultur“ und „Integration“ mitzugestalten.
- **Interessen vertreten:** Die bagfa vertritt die Interessen von Freiwilligenagenturen auf Bundesebene. Darüber hinaus bringt sie die Erfahrungen von Freiwilligenagenturen im Dialog mit Politik, Verwaltungen, Unternehmen und Wissenschaft sowie mit Stiftungen und anderen Organisationen in die gesellschaftliche Debatte ein.

Freiwilligenagenturen tragen als kompetente Engagement-Experten zur Nachhaltigkeit des Engagements vor Ort bei, indem sie:

- Menschen begeistern, ermutigen und beraten, sich mit ihren vielfältigen Fähigkeiten für die Gesellschaft zu engagieren,
- gemeinnützige Organisationen, Verwaltung und Wirtschaft unterstützen, sich Engagierten zu öffnen, deren Potenziale besser zu nutzen und geeignete Rahmenbedingungen für deren Engagement zu schaffen,
- Kontakte zwischen Freiwilligen und potenziellen Einsatzstellen knüpfen, Freiwillige vermitteln und den Einsatz begleiten,
- sich an bestehenden Netzwerken vor Ort beteiligen und ggf. neue initiieren,
- die Veränderungen in der Gesellschaft beobachten und maßgeschneiderte Projekte für den Bedarf vor Ort entwickeln und initiieren sowie
- weitere Partizipationsmöglichkeiten und Anerkennung für Freiwillige schaffen.

Mitglieder der bagfa sind lokale Freiwilligenagenturen. Die bagfa verfügt über einen ehrenamtlichen Vorstand und eine Bundesgeschäftsstelle mit Sitz in Berlin. 15 Landesarbeitsgemeinschaften (lagfas) vertreten die Freiwilligenagenturen in ihren jeweiligen Bundesländern. Um eine Mitgliedschaft sowohl in der bagfa als auch in der entsprechenden lagfa kann sich jede Freiwilligenagentur in Deutschland bewerben.

Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend fördert die Geschäftsstelle der bagfa als Projekt.

Die Autorinnen und Autoren

Wir möchten, dass freiwilliges Engagement von Menschen mit Behinderungen etwas Selbstverständliches wird. Freiwilligenagenturen können dabei eine wichtige Rolle spielen: als Mittler, als Moderatoren und als Berater für Engagement und Inklusion. Dafür sensibilisiert, qualifiziert und begleitet die bagfa in ihrem fünfjährigen Projekt seit 01.09.2014 Freiwilligenagenturen in Inklusionsprozessen. Sie wird dabei gefördert von der Aktion Mensch Stiftung.

Die Fortbildungs- und Veranstaltungsformate werden von Henning Baden als Leiter des bagfa-Projekts gemeinsam mit einem Team aus erfahrenen Projektleiter/innen von Freiwilligenagenturen und anderen Einrichtungen in einer Arbeitsgruppe erarbeitet.

Die Mitglieder der Arbeitsgruppe haben maßgeblich zur Entstehung dieses Leitfadens beigetragen, dafür ein herzliches Dankeschön!

Der Arbeitsgruppe gehören an:

- Merle Conrads (Pädagogin und Sozialmanagerin)
- Lisa Dittrich (bagfa e.V.)
- Kerstin Emonds (EUROPARC Deutschland e.V.)
- Sulamith FenkI-Ebert (Freiwilligen-Agentur Halle-Saalkreis e.V.)
- Britta-Marie Habenicht (Lebenshilfe Lüneburg-Harburg gGmbH)
- Christian Judith (K Produktion, Hamburg)
- Stephanie Krause (lagfa Nordrhein-Westfalen)
- Sabine Linsner (Freiwilligenzentrum CariThek Bamberg)
- Dr. Angelika Magiros (Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V.)
- Jana Schulze (PARITÄTISCHES Bildungswerk Landesverband Sachsen-Anhalt e.V., vormals Freiwilligenagentur Magdeburg e.V.)





www.bagfa.de
www.bagfa-inklusion.de
www.bagfa-integration.de

ISBN 978-3-9817950-4-2